1. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 8.



Kattowitz, den 17. Dezember 1932

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Uns träumt vom Christkind!

Wunder um uns

Ist es nicht ein Wunder? Haben Sie es schon begriffen? Da sitzen Sie beim Abendessen, trinken ein Glas Bier, Ihre Frau steht auf, ein Obstmesser zu holen — — und plötzlich bricht starke, feierliche Musik ein in den Raum, ein Konzert von Händel, oder ein fröhliches Stück von Mozart.

Was ist geschehen? Ihre Frau hat im Vorübergehen auf einen Knopf gedrückt oder einen kleinen Hebel bewegt. Fast alle Wunder rings um uns geschehen heutzutage, indem man auf einen kleinen Knopf drückt oder einen Hebel in Bewegung setzt. Aber diese Wunder sind unser tägliches Brot geworden, wir haben uns an sie gewöhnt, wir nehmen sie nicht mehr hin wie Geschenke, wir fordern sie als etwas Selbstverständliches mit dem kleinen anspruchsvollen Wort: Komfort.

Das Licht, das Prometheus rebellisch den Göttern stahl, ein Druck auf den Knopf, die Umdrehung eines kleinen Schalters trägt es in unser Zimmer. Das Feuer, das unsere Ahnen mühsam mit Feuersteinen, mit faulenden Hölzern und Zunder zu entzünden versuchten, ein Griff, und es brennt auf unserem Herd.

Wir drücken auf einen Knopf — und es klingelt. Haben wir es eigentlich je begriffen, wie das kommt? Ja, man hat es uns in der Schule gelehrt, man hat es uns hundertfach erklärt, wir wissen, Drähte berühren sich, wir können sogar zur Not die richtigen zueinander fügen . . . aber das Wunder des hellen klingelnden Lautes bleibt nach wie vor vorhanden. Genau so ist es mit allen Wundern der Technik, deren Wunderbarkeit wir fast vergessen haben.

Und wenn wir ganz ehrlich sein wollen: Die meisten von uns wollen es gar nicht so genau wissen. Man hat uns in den letzten Jahrhunderten soviel Wunderglauben geraubt, daß wir uns an diese neue Form des Wunders zu klammern beginnen.

Wenn der Ochs auf der Weide das frische Gras frißt, so schmeckt ihm das herrlich, obwohl er keine Ahnung von den Naturwissenschaften hat. Unser Ohr wird beglückt von der Musik des kleinen hölzernen Kastens, des Grammophons, des Radios, unser Auge wird beglückt durch die Tatsache, daß höchst lebendige Dinge auf einer Leinwand erscheinen, daß Menschen, unsere Abbilder, auf ihr erscheinen und reden, handeln, sich bewegen. Und wenn wir aufmerken, wenn wir uns wieder darüber klar werden, dann sind wir immer wieder gepackt von all den Wundern der Elektrizität, der Telegraphie, des Telephons, und jeder kleine Klingelknopf wird wieder etwas durchaus Erstaunliches und Sonderbares.

Wir sprechen mit Rom, mit New York, mit Sydney per Telephon, und wir wissen, daß dies ein Wunder ist. Wir sehen Flugzeuge den Erdball umkreisen, unser Bild wird in wenigen Minuten um die Welt telegraphiert, ein Netz von Technik umspannt diese Welt und läßt alle teilhaben an allem.

Aber wenn wir es recht bedenken, so ist all das für uns nichts gegen das Wunder des ersten Klingelknopfes, der ersten Glühbirne. Der elektrische Funke, den der Mensch einfing, um sein Zimmer zu erleuchten, dieser kleine Funke, den er in Klang verwandelte, war der erste Bote aller nachfolgenden technischen Triumphe. Mit ihm hat das Wunder angefangen.

Was in der Welt geschah

Ein neues Binnenmeer?

Im äußersten Osten Europas, am Fuße des Uralgebirges, sind seltsame Bodenbewegungen konstatiert worden, die in ihren Ausmaßen noch nicht zu ermessen sind. Vor mehreren Monaten berichtete ein russischer Militärflieger, daß am Ural eine gewaltige Waldstrecke vollkommen zerstört sei, man habe von oben den Eindruck, daß ein Taifun über das Gebiet gezogen wäre. Weite Strecken stünden unter Wasser. Daraufhin wurde eine Expedition in das unbewohnte Gebiet geschickt, die nach längerem Suchen den von dem Flieger angegebenen Distrikt fand. Der Anblick, der sich den Expeditionsmitgliedern bot, war erschreckend und überwältigend. Ein unübersehbares Gebiet war viele Meter tief eingesunken, die Bäume durcheinandergeworfen. Es wurde nun nach längerer Beobachtung festgestellt, daß die geheimnisvolle Bewegung noch keineswegs abgeschlossen ist, der Absinkungsprozeß dauert fort. Gleichzeitig strömen aus unterirdischen Quellen gewaltige Wassermengen in das sich bildende riesige Tal, so daß sich wahrlich in nicht allzu ferner Zeit ein neues Binnenmeer gebildet haben wird. Denn da das Absinkungsgebiet bestimmt mindestens tausend Quadratkilometer umfaßt, muß man bereits von einem Meere sprechen. Worauf die Bewegung zurückzuführen ist, ist völlig unbekannt; man hört keinerlei Grollen, vulkanische Tätigkeit ist in weitem Umkreise nicht festzustellen. Es ist seit Menschengedenken das erstemal, daß eine so gewaltige Erdoberflächenveränderung vor sich geht. Wahrscheinlich wird eine wissenschaftliche Station ständig mit der Beobachtung des Phänomens betraut werden. Falls die Absinkungen andauern und allmählich ein tiefer See entsteht, könnte dieser gegebenenfalls für das Verkehrswesen des asiatisch-osteuropäischen Grenzgebietes von nicht zu unterschätzender Bedeutung werden.

*

Verunglückte Reiterattacke

Während Filmaufnahmen auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz in Döberitz für den Film "Der Choral von Leuthen" kam es zu einem schweren Unfall. An den Filmaufnahmen wirkten 800 Reichswehrsoldaten zu Fuß und 200 berittene Reichswehrsoldaten mit. Bei der Verfilmung eines Reiterangriffs scheuten mehrere Pferde durch das grelle Scheinwerferlicht. Sechs Personen, darunter ein Reichswehrsoldat, wurden niedergeritten und zum Teil schwer verletzt.

*

Ein Bauer kontrolliert das Winterhilfswerk

Ein braves, armes Mütterchen, die in ihrem großstädtischen Elendsquartier die unentgeltlich von der Winterhilfe bezogenen Kartoffeln schälte, fand dabei dieser Tage in einer besonders großen Kartoffel vorsichtig eingepaßt eine kleine Blechkapsel und darin einen Zettel, auf dem der pommersche Bauer, der seine Kartoffeln unentgeltlich der Winterhilfe überwiesen hatte, um Nachricht darüber bat, ob der Empfänger diese milde Gabe auch tatsächlich so, wie sie geliefert worden war, nämlich unentgeltlich, erhalten habe.

*

Vom Schweinehirt zum Kunstmaler

Großes Aufsehen erregen in Madrid die dort in einer Sonderausstellung gezeigten Zeichnungen und Gemälde eines 18jährigen Schweinehirten aus Estremadura; ein spanischer Beamter, den eine Dienstreise in die weltentlegene Heimat des jungen Schweinehirten führte, erkannte den Wert seiner Produktionen und hat sich des Künstlers angenommen.

*

Deutschlands größte Talsperre

In Anwesenheit von Behördenvertretern wurde die riesige Talsperre im Reußischen Oberland bei Schleiz in Thüringen eingeweiht. Die Sperre ist in siebenjähriger Bauzeit entstanden und stellt mit ihren zahlreichen Nebenanlagen die größte Talsperre Deutschlands dar. Sie staut Saalewasser zum Zwecke der Kraftstromerzeugung und zum Hochwasserschutz. Gleichzeitig ist sie in Verbindung mit der geplanten Sperre bei Hohenwarte ein Sammelbecken für die Wasserversorgung des Mittellandkanals. Der Stausee hat eine Länge von 28 Kilometern und eine Breite von 2 Kilometern. Die Sperrmauer ist 65 Meter hoch. Etwa 700 Menschen und 20 industrielle Unternehmungen mußten umgesiedelt werden. Ein Kraftwerk mit zwei Turbinensätzen, verbunden mit einem Umspannwerk, liefert Strom für das Thüringen-Sachsen-, später auch für das Preußennetz.

*

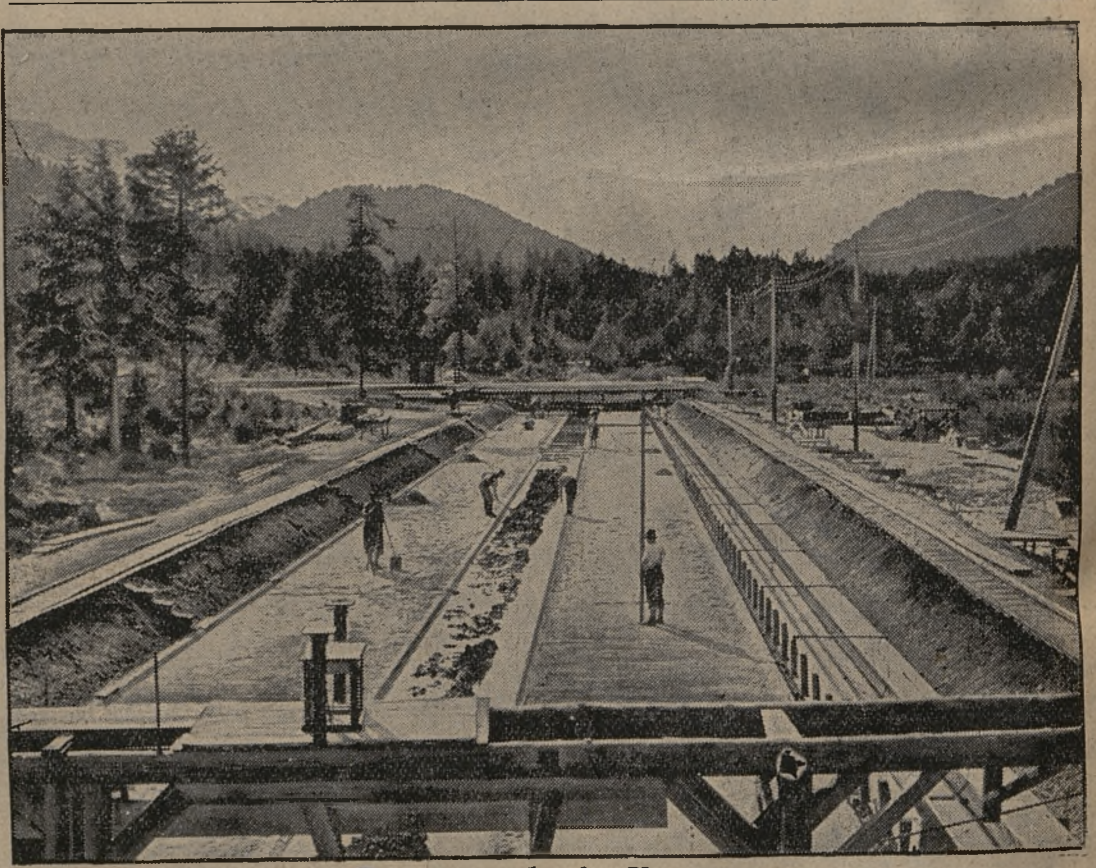
Drückeberger

Ein merkwürdiger Schreibfehler hat einen Türken lange Jahre hindurch von der Militärdienst- und Steuerpflicht befreit; sein Vorname lautete Hanefi, der Standesbeamte hatte aber Hanise daraus gemacht, was ein weiblicher Vorname ist.

*

Peinliche Feststellung

Eine „bedauerliche statistische Feststellung" muß der Pariser „Temps" machen. Von den 300 Rekruten nämlich, die in diesem Jahre der Garnison Beauvais zugeteilt wurden, waren nicht weniger als 75, also der vierte Teil, des Lesens oder Schreibens unkundig.



Der Hoangho in Bayern

Um den alljährlich wiederkehrenden Überschwemmungen des Flusses Hoangho ein Ende zu bereiten, hat die chinesische Regierung das Forschungsinstitut für Wasserbau und Wasserkraft in München beauftragt, einen Plan zur Regulierung des Flusses auszuarbeiten. Die Münchener Ingenieure haben daraufhin gemeinsam mit einem eigens aus China entsandten Ingenieur inmitten der bayrischen Alpen, und zwar in der Nähe des Walchensees, einen Teil des gefährlichen Flusses in verkleinertem Maßstabe nachbilden lassen, um hier ihre Untersuchungen über die zweckmäßigste Art der Regulierung anzustellen. Rechts und links des Flußlaufes sieht man die Nachbildung des Überschwemmungsgebietes.

Der Garten — eine Schule

Anselm Kytzia, Chelm.

Schon längst haben Erfahrungen und praktische Ergebnisse gezeigt, daß Sport, Spiel, Arbeit, und dazu gehört auch die Gartenarbeit — als notwendige Ergänzungen der Geisteserziehung aufzufassen sind.

Gartenarbeit! Dieses Wort gehört zu denjenigen seiner Art, dessen Klang schon viel Frohsinn bei den allermeisten Menschen entfesseln kann.

Gartenland! Welch schöne Vorstellungen schlummern in dieser Worthülse. Unwillkürlich denkt man dabei an Sonnenschein, Farbenpracht, Blumenduft. Dazu kommen Vogelgesang und das Surren der Insekten und Käfer, die dieses Fleckchen Erde direkt verklären. Dazu treibt aus derselben das unscheinbare Samenkörnchen eine herrlich leuchtende Frucht. Ganze Sommergeschichten schlummern in dem kleinen Gärtchen. Das wissen alle, die ihre fleißigen Hände darin regen.

In dieses Gartenland gehört die Jugend, vorab die aller Industriegebiete, hinein. Sie findet hier Möglichkeiten zur gesunden Durcharbeitung und Kräftigung des jungen Körpers, Uebungen, welche sich vom ersten Spatenstich im Frühjahr bis zum Ausgraben der Kartoffeln und der Sellerie hinziehen. Der Garten spendet auch Freuden durch wohlgelungene Ernten und bringt auch materiellen Nutzen.

Die Gartenerde wird zur Pädagogin; denn sie lehrt die Augen aufmerksam und praktisch denken, die Arbeit darin erfüllt mit reiner und daher wahrer Freude, weil die Menschen sehen wachsen, blühen und Früchte tragen. Vorgänge, die ihren Ursprung den winzigen Samenkörnchen zu verdanken haben, welche von den Händen der fleißigen Menschen in die Erde gesenkt wurden. Zart sind die jungen Pflänzchen, die mit Sorgfalt und vor allem mit Liebe gehegt und gepflegt werden müssen. Sie verlangen Mitfühlen und Mitempfinden und wirken damit so veredelnd auf jedes Menschenherz und auf das Gemüt. Roheiten irgendwelcher Art gedeihen in keinem Garten.

Die Gartenarbeit weckt Ordnungssinn und Pflichteifer, sie legt auch den Grund zur Arbeitsfreudigkeit, die man im Volke gerade jetzt so schmerzlich vermissen muß.

Die Gartengewächse werden zu Lieblingen ihrer Pfleger, die zu ihnen reden und sie ermahnen zur Pflichterfüllung und Verantwortlichkeit. Der Garten wird zur Schule der besten menschlichen Tugenden; denn diese Verantwortlichkeit ist es, die einen Menschen erst wertvoll gestaltet und gegenwärtig als Ziel der Erziehung so sehr angestrebt wird. Und noch eine schöne Tugend gedeiht in dem Mutterboden des Gartenlandes. Es ist die Ehrfurcht. Ihre Produktion, die sie mit Hilfe der Sonne, der Luft, des Regens u. dergl. hervorbringt, beweist, daß die Gartenerde mit geheimen Kräften geladen ist, welche die Nähe unseres allmächtigen Schöpfers andeuten und vor dem noch jeder Mensch die genügende Ehrfurcht an den Tag legt. Ehrfurcht ist nach Goethe das Endziel jeder Erziehungskunst.

Man spricht in der heutigen Zeit viel von einer „Kinderstube“, womit man andeuten will, daß das kindliche Gemüt mit einer weichen Wachsmasse verglichen werden kann, die alle Eindrüke aufnimmt und auch festhält. Der Garten mit seinen Arbeiten läßt auch in den jungen Menschen Eindrücke zurück, die sie ihr ganzes Leben hindurch begleiten werden. Anders gesagt: Die Arbeit, auch die Bodenarbeit, ist ein Erziehungsfaktor, der durch Jahrhunderte die Menschen erzogen hat und auch noch heute diese nützliche Aufgabe wird erfüllen können. (Verwiesen sei hierbei auf den Aufsatz „Bauernhof und Bauernstube“ in der Nr. 6 des Landboten.)

Gärten — Schrebergärten — gehören zum Zubehör einer jeden Kultur, und die Idee der Gartenkulturen muß sich durchsetzen, schon deshalb, um unsere städtische und Industriejugend vor der Verwahrlosung zu schützen, der sie in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit so sehr ausgesetzt ist. Es fehlt die körperliche Arbeit, aber der Geist ist rege, leider in einer bedenklichen Richtung. Wir wollen nicht von den vielen Konflikten mit dem Strafgesetzbuch unserer Jugendlichen reden. Aber wenn man in die Gesichter der jungen Menschen hineinsieht, wird man wahrnehmen müssen, daß in ihren Seelen die radikalsten Anschauungen eingenistet sind. Vorgesetzten vom Seelsorger und Lehrer bis zum Vertreter der öffentlichen Ordnung im Schutzmann zeigen sie den verbissenen aber nur den geduckten Trotz. Familie, Schule, Kirche, Gemeinde und Staat sind ihnen freigegebene Zielscheiben für Argwohn und gewaltige Schimpflust. Brotherrn und Kaufleuten zeigen sie wiederum den Kapitalistenhaß. Was Suggestion und Fanatismus zu allen Zeiten aus der Masse des Volkes zu machen wußten, das ist heute bereits in den jungen Menschen erwacht und verheißt Ruin und Trümmer für die menschliche Gesellschaft und den Staat. Die Kleingärten würden ihnen und auch ihren Eltern zum mindesten einen kleinen Segen bringen. Vater und Mutter sind für ihre Kinder in erster Linie verantwortlich; sie werden sich auch um das Heil ihrer Kinder bemühen, und sie werden für jedes dazu geeignete Hilfsmittel nur dankbar sein. Ohne Zweifel können die Kleingärten als solches angesehen werden, um so mehr, als die jetzige Generation unserer Industriebevölkerung vom Lande, vom bäuerlichen Besitz, stammt und den Acker noch im Blute hat.

Eine Belieferung der städtischen und der Industriebevölkerung mit Gartenland gehört in das Gebiet der sozialen Frage, welche nur durch den Staat in Gemeinschaft mit den Kommunen gelöst werden kann. Gerade diesen Faktoren müßte an einem guten Menschennachwuchs viel gelegen sein und sie sind in erster Reihe berufen, durchgreifende Maßnahmen zur Organisierung der Kleingartenanlagen zu treffen. Gewiß ist die Finanznot im Staate und den Kommunen groß, aber für eine so wichtige Sache müßten bescheidene Mittel beschafft werden müssen, und manches würde sich auch mit wenig Geld durchführen lassen, natürlich nur mit Hilfe einer guten Organisation.

Verschnitt der jungen Obstbäume und Beerensträucher

Ausästen der älteren Obstbäume

Die Wintermonate müssen zum Verschneiden der jungen Obstbäume und zum Ausästen der älteren, sowie der Beerensträucher ausgenutzt werden.

Junge, frisch gepflanzte Obstbäume bauen vielfach eine zu starke Krone auf. Der Stamm bleibt dabei meist zu schwach, und deshalb müssen die starken Triebe zurückgeschnitten werden. Zu diesem Zweck bedient man sich einer Gartenschere. Bei dem Verschnitt muß man darauf achten, daß das letzte Auge am gestutzten Trieb nach auswärts gerichtet ist, weil die neuen Schosse, die aus diesen Augen hervorgehen, dann auch nach außen treiben. Die äußeren Triebe sind kurz und die inneren etwas länger zurückzuschneiden. Jeder Verschnitt bildet bei dem Bäumchen eine neue Etage. Bis drei solcher Etagen kann ein Obstbäumchen — hauptsächlich Apfel- und Birnenbaum — gut vertragen.

Bei älteren Bäumchen ist häufig ein Ausästen der Kronen notwendig. Jeder Ast, der sich mit einem anderen kreuzt ist zu entfernen und muß entfernt werden. Diese Arbeit führt man mit einer Baumsäge aus. Da aber der Schnitt nach der Säge zu zottig ausfällt, muß man denselben mit einem scharfen Gartenmesser nachbessern, damit er leichter verheilt. Diese Schnitte sind, wenn auch nicht senkrecht, so doch zum mindesten schräg auszuführen, weil sie dann am leichtesten überwallen.

Stachel- und Johannisbeeren zeigen oft „bemooste Häupter“ in ihrer Mitte, die mit der Gartenschere zu entfernen sind, weil sie doch keine Früchte tragen. Nur die jungen Triebe sind für Fruchtansätze zu gebrauchen, die durch die Entfernung des alten Holzes gekräftigt werden.

Leider lassen sich für diese Arbeiten keine bestimmten Weisungen geben, und es muß dem Empfinden des einzelnen Gartenbesitzers anheimgestellt bleiben, welches Holz weggenommen werden muß.

Anders ist es bei Himbeeren. Alle Stämmchen, die eine Ernte gebracht haben, sterben ab, vertrocknen und brauchen nur ausgebrochen zu werden.

Den Beerensträuchern gibt man zweckmäßig etwas Thomasmehl und Kainit mit einem Schuß von Kalkstickstoff, was am besten in den Wintermonaten geschieht. Es empfiehlt sich, vorher Unkraut und vor allem Quecken durch Aufhacken des Bodens um den Strauch zu entfernen.

Der Kunstdünger dient den Sträuchern zur Nahrung, tilgt auch Schädlinge, und deshalb kann er auch auf das Holz der Sträucher geworfen werden.

a.

Das Alter der Kaninchen

Zur einwandsfreien Beurteilung des Alters der Kaninchen bieten Entwicklung und Größe der Tiere wenig Anhaltspunkte, da Haltung und Pflege eine große Rolle spielen. Kaninchen im Alter von drei bis vier Monaten erkennt man leicht an der sogenannten Jugendwolle.„“ Tiere bis zu einem Jahr zeigen meist ein sehr lebhaftes Temperament und haben dabei ein glänzendes Fell. Weiterhin kann man aus den Krallen auf das Alter der Tiere schließen. Sie sind eichelförmig, was namentlich an den Hinterläufen auffällt. Auch das Vorhandensein der „Wamme“ weist einigermaßen auf das Alter hin. Hierbei hat auch die Rasse Einfluß. Die Zähne färben sich bei älteren Tieren gelb und die Kanten an den Reibflächen der Nagezähne erscheinen abgeschliffen.

Austrocknen feuchter Stallungen

Aeltere, massive Stallungen sind häufig wenig zweckmäßig gebaut; sie weisen vor allem einen hohen Feuchtigkeitsgrad auf. Feuchte Luft ist aber bekanntlich der Gesundheit unserer Haustiere wenig zuträglich, Krankheiten aller Art sind die Folge. Zu kostspieligen Umbauten, Einbau von Lüftungseinrichtungen usw. fehlt heute das Geld. Man muß deshalb versuchen, auf andere Weise Abhilfe zu schaffen. Ein einfaches, billiges Mittel zum „Trockenlegen“ von Ställen haben wir im Branntkalk, der anziehend auf die Feuchtigkeit einwirkt. Man breitet den Branntkalk in besonderen, möglichst hochstehenden Gefäßen aus oder, noch einfacher, man verstreut ihn in den Stallgängen. Die Tiere selbst dürfen jedoch nicht damit in Berührung kommen, da sonst Erkrankungen der Atmungsorgane und Schleimhäute entstehen können. Nach einiger Zeit hat er sich durch Aufnahme von Wasser in gelöschten, kohlensauren Kalk verwandelt und muß dann durch neuen Branntkalk ersetzt werden.

Der Spat bei den Pferden

Der Spat kommt bei Pferden sehr häufig vor, er besteht in einer langwierig verlaufenden Entzündung der Knochen an der inneren Seite der Sprunggelenke. Aeußere Veranlassung zur Entstehung der Krankheit können plötzliche starke Beanspruchung, Fehltritt oder dergleichen sein. Als eigentliche Ursache ist jedoch angeborene Schwäche der Sprunggelenke anzusehen, spatkranke Pferde dürfen deshalb nicht zur Zucht benutzt werden. Das Vorhandensein von Spat zeigt sich zunächst darin, daß das Pferd den kranken Fuß schont und lahmt, um das Sprunggelenk zu entlasten. Dabei wird das Bein zuckend gehoben. Dieses Lahmgehen zeigt sich

meist nur zu Beginn der Bewegung. Unreelle Händler machen sich das beim Vorführen von Pferden zunutze, indem sie das Tier sofort in kurzen Galopp setzen oder zu Bocksprüngen veranlassen, so daß das Lahmgehen vermieden wird. Von Uebervorteilungen in dieser Hinsicht schützt man sich durch die sogenannte Spatprobe. Zu diesem Zweck hebt man den Fuß unter starkem Beugen der Sprunggelenke und hält ihn einige Minuten in dieser Lage. Danach läßt man den Fuß los und treibt das Pferd gleichzeitig an, das nun auch im Galopp einige Schritte nur auf drei Beinen springt. Wenn der Spat bereits einige Zeit bestanden hat, dann bemerkt man an der Innenseite des Sprunggelenkes eine kleine, harte, unempfindliche Knochenauftreibung, den Spatknochen. Eine völlige Heilung des Spats ist nur zu Beginn der Erkrankung möglich, sonst aber ausgeschlossen. Dagegen kann das Lahmen durch verschiedene Mittel, die im einzelnen durch den Tierarzt zu bestimmen sind, behoben werden; vielfach hört es nach längerer Zeit auch von selber auf. Eine gewisse Schwäche und Steifheit im Sprunggelenk bleibt aber bestehen, wodurch die Leistungsfähigkeit solcher Pferde mehr oder weniger stark beeinträchtigt ist. Dr. R.

Knochenmühle im Geflügelhof

Gerade auf dem Lande, wo namentlich im Winter in jedem Hause eine oder mehrere Hausschlachtungen vorgenommen werden, gibt es viele Knochenabfälle, die dann ohne Verwertung fortgeworfen werden. Da aber in den Knochen Nahrungsstoffe enthalten sind, soll man danach trachten, diese den Haustieren wieder zuzuführen. Das ist aber nur möglich, wenn die Knochen zerkleinert werden. Es gibt nun eine Anzahl kleinerer Züchter, die das mit einem Hammer oder irgendeinem anderen Gegenstand besorgen, was jedoch umständlich und zeitraubend ist. Obendrein werden die Knochen selten so fein, wie es für Geflügel und Schweine notwendig erscheint. Anders ist es, wenn man eine Knochenmühle benutzt. Gute Knochenmühlen liefern einen splitterfreien Schrot, der entweder ohne Beimischung oder auch im Weichfutter verfüttert werden kann.

Wenn eine Knochenmühle beschafft werden soll, setzt man sich mit mehreren Züchtern in Verbindung. Noch besser ist es natürlich, wenn die Beschaffung durch einen Verein erfolgt, da dadurch die Möglichkeit zur Anschaffung einer genügend großen Mühle gegeben ist. Große Mühlen sind natürlich besser, da sie nicht nur mehr leisten, sondern auch schneller arbeiten und länger halten.

Knochen können roh und gekocht gemahlen werden. Man soll aber nur solche Knochen verwenden, die noch keinen Schimmel angesetzt haben und noch nicht in Fäulnis übergegangen sind, da sie sonst schädlich wirken. Muß man Knochen auf Vorrat mahlen, so empfiehlt es sich, den Knochenschrot auf dem Herde auf einer Blechplatte leicht zu erhitzen und dann an einem kühlen, trockenen Orte dünn geschichtet aufzubewahren. Knochenschrot wird in kleinen Mengen dem Weichfutter beigemischt oder auch so den Tieren vorgesetzt. Es kann an Hühner, Enten usw., an Schweine und Hunde verfüttert werden. Gerade bei der Kückenaufzucht und beim Aufziehen junger Hunde leistet Knochenschrot hervorragende Dienste. Keine Knochen sollen daher unverwendet bleiben.

Billiges Meisenfutter

Die fleißigen Mitarbeiter des Obstbaumzüchters lassen immer zahlreicher das „zi-zi" in den Gartenanlagen erschallen. Um sie in den Gärten zu halten und an sie zu fesseln, versorge man sie mit reichlichem Futter, wir haben schon niedrige Temperaturen und irgendwelche Kadaver, Kaninchen und Katzen, abgezogen, oder Geflügel, gerupft wird es auch geben. Man hänge solche an einen Obstbaum auf und die Vögelchen werden sie fleißig skelettieren und sich gut sättigen.

Dieses Futtermittel ist den Speckschwarten vorzuziehen, weil so die Federn nicht mit Fett getränkt werden.

Düngung der Spargelanlagen

Wenn eine Spargelanlage etwas leisten soll, muß sie kräftig gedüngt werden. Das geschieht am besten im Spätherbst oder auch im Wintermonat, so lange der Boden nicht zugefroren ist.

Zu diesem Zweck werden die Dämme leicht aufgerissen und mit Stalldünger zugedeckt. Dieser schützt die Wurzelstöcke vor Frostschäden. Dankbar ist so eine Anlage für eine Düngung mit Hühner- oder Taubendung, der aber vor dem Zudecken mit dem Stalldünger gestreut werden muß.

Im Frühjahr wird das Stroh von den Dämmen zusammengerecht, und alles was durch den Rechen geht, bleibt liegen und wird mit Erde zugedeckt.

Natürlich dürfen eine so gedüngte Anlage nicht die Hühner besuchen; denn sie bringen dann sämtlichen Dünger von den Dämmen herunter.

Düngekalk

Bei der Bodenbearbeitung, sei es auf dem Acker, sei es im Garten, spielt der Kalk eine wichtige Rolle. Er bildet keinen Dünger für die Pflanzen, er düngt nur den Boden, das heißt er ruft physikalische Veränderungen des Bodens hervor und löst im Boden gebundene Nährstoffe. In zweiter Linie nimmt er Säuren des Bodens auf, welche die Kulturpflanzen nicht vertragen können.

Den Kalk wissen auch die Schrebergärtner zu schätzen; denn wenn man den Industriebezirk bereist, sieht man häufig in den Gärten gekalkte Flächen. Leider ist es bereits gelöschter Kalk, der keine Tätigkeit im Boden mehr entfalten kann. Düngekalk muß sich im Boden löschen, und dazu eignet sich am besten gemahlener Kalk, der von den Elektrowerken in Lazisk, Kreis Pleß, zu bekommen ist. Er hat einen hohen Prozentsatz von Kalk und ist frei von Kieselsäuren.

Er kann eingegraben oder aber auch gut eingerecht oder eingeeggt werden. Grundbedingung ist seine starke Vermengung mit dem Erdboden.

Für die Kleingärtner dürfte sich seine Beschaffung schwierig gestalten. Schon diese drängt zu einem genossenschaftlichen Zusammenschluß mehrerer Kleingärtner, weil auf diesem Wege verschiedene Anschaffungen am leichtesten durchgeführt werden können. Oder aber ein freier Handel mit diesem Artikel müßte organisiert werden.

Kalkgaben brauchen auch die Weinstöcke und Haselnußsträucher, die seicht eingegraben werden müssen. a.

Große Kaninchenschau in Kattowitz

Unser Spezialklub der großen Kaninchenrassen, Sitz Kattowitz, hält seine erste große Kaninchenschau am 4. und 5. Februar 1933 im Golzyksschen Saale Kattowitz-Zalenze, Wojciechowskiego 86, unter dem Protektorat des Herrn Bürgermeisters Widuch, vormittags von 10 Uhr ab. Das Ausstellungskomitee richtet an alle Vereine, Gäste sowie Züchter die herzlichste Bitte, sich an der Ausstellung recht rege zu beteiligen.

Umschau im Lande

Königshütte

Den Liebhaber seiner Frau erschossen

Im Hofe der Knappengasse 27 in Königshütte ereignete sich eine schwere Bluttat. Der dort wohnhafte Handwerker Johann Nowak, der den Frieden seines Hauses durch den Händler Josef Smolorz von der Gymnazjalna 45 für gestört hielt, traf auf dem Hofe seines Hauses den Rivalen und fing Streit mit ihm an. Als Smolorz zu drohen anfing, zog Nowak einen Revolver und streckte den Gegner durch sieben Schüsse nieder. Die Polizei verhaftete den Mörder und lieferte ihn in das Königshütter Gerichtsgefängnis ein. Unter der Bürgerschaft dieses Stadtteiles hat die Bluttat begreifliches Aufsehen erregt.

Meineid wegen einiger Zloty

Zwischen der Firma Tracz und dem Kutscher Michael Kotulla aus Königshütte kam es zu einem Lohnstreit. Der für eine Gelegenheitsarbeit aufgenommene K. behauptete unter Eid vor dem Gewerbegericht, 12 Tage gearbeitet, aber nur für 5 Schichten Lohn erhalten zu haben. Die eidliche Aussage brachte dem K. einen Meineidsprozeß ein. Durch schriftliche Unterlagen und Aussagen von Zeugen wurde Kotulla der Schuld überführt. Weil der Angeklagte noch unbestraft ist und im vorgerückten Alter steht, ließ das Gericht mildernde Umstände gelten und verurteilte den Meineidigen zu 6 Monaten Gefängnis, mit Anwendung der Amnestie.

Neuheiduk

Unglücksfall oder Verbrechen?

Vor einigen Tagen entfernte sich der Max Stellmach von der Polna 10 in Neuheiduk aus der Wohnung und ist seitdem nicht mehr zurückgekehrt. Alle Nachforschungen nach seinem Verbleib blieben ohne Ergebnis. Einige Zeit darauf bemerkte ein Passant einen menschlichen Körper hin und wieder an der Oberfläche des Königshütter Hütteteiches, und benachrichtigte die Feuerwehr, die sofort an die Bergungsarbeit ging. Leider gestaltete sich die Arbeit recht schwierig, weil die Feuerwehrleute unter eigener Lebensgefahr auf einem erst zusammengebauten Floß nach der Leiche suchen mußten. Nach zweistündiger Arbeit konnte die Leiche geborgen werden. Der Tote war der vermißte Stellmach. Seine Angehörigen bezweifeln die Möglichkeit eines Selbstmordes, da Stellmach in geordneten Verhältnissen lebte. Die Polizei hat sofort eine Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, ob ein Unglücksfall oder gar ein Verbrechen vorliegt.

Ruda

Beim Reinigen der Pistole tödlich verletzt

Der Oberwachtmeister Thomas Kotas vom Kommissariat in Ruda begab sich nach Dienstschluß in seine Wohnung. Nach dem Abendbrot machte er sich an das Reinigen seiner Dienstwaffen. Beim Auseinandernehmen der Pistole krachte plötzlich ein Schuß. Die Kugel durchschlug Kotas die rechte Kopfseite und drang noch in die Zimmerdecke, wo sie stecken blieb. Der Schwerverletzte wurde auf Veranlassung seiner Angehörigen unverzüglich ins Lazarett geschafft, er starb jedoch kurz nach der Einlieferung, ohne daß Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Tarnowitz

Sie ließen den Zug halten, um zu stehlen

Der Erfindergeist der schwarzen Brüder geht immer neue Wege. Vor einigen Tagen ereignete sich bei Tarnowitz ein ganz besonderer Fall. Als ein Kohlenzug in die Station einfahren wollte, stand das Einfahrtsignal auf „Halt". Der Zug stand fast zwei Stunden, ohne zu wissen, warum. Als endlich telephonisch bei der Station angefragt wurde, was die Ursache des Aufenthalts sei, entdeckte man die Bescherung. Das Signal war mit Draht auf „Halt" gebunden. Der Zweck wurde klar, als man darauf kam, daß eine größere Menge Kohle vom Zuge gestohlen war. Zum Glück hat der „Spaß" keine schlimmeren Folgen nach sich gezogen.

Scharley

Meuchelmord in Scharley

In der Sonnabendnacht wurde auf der Piekarerstraße in Scharley der Chauffeur Respondek von dem in der Umgebung als Messerheld bekannten Peter Felix aus Birkenhain ohne jede Veranlassung überfallen. Der Übeltäter versetzte dem ahnungslosen Respondek mehrere Messerstiche in den Rücken, so daß dieser blutüberströmt liegen blieb. Der Überfallene ist noch in der gleichen Nacht im Knappschaftslazarett in Scharley gestorben. Nach der Tat floh Felix in die Wohnung seines Bruders in Groß-Piekar, wo er von der Polizei festgenommen wurde. Die Tat selbst hat er bereits eingestanden, jedoch keine Gründe angegeben, die ihn zu diesem bestialischen Ueberfall veranlaßt haben.

Agneshütte

Feuer in den Biedaschächten

Kürzlich brach in den Bieda-Schachtanlagen bei Agneshütte ein Brand aus, der sich rasch ausdehnte und einen großen Teil der dort ausgehobenen vierhundert Schächte erfaßte. Am Brandort fanden sich viele Arbeitslose ein, die abwechselnd an die Bekämpfung des Brandes herangingen. Die Löscharbeiten gestalteten sich schwierig da das Feuer in den Stollen weiterglimmte und immer wieder von Neuem zum Ausbruch kam. Man beschränkte sich vor allem auf die Lokalisierung des Brandherdes, wobei man verschiedene Schächte verschüttete und so den Brand erstickte

Nachtspaziergang

Von K. v. Delius

Ganz spät abends, nach der Arbeit, dicht vor dem Schlafen, mache ich gern einen letzten Spaziergang durch die Stadt. Es reizt mich, die Straßen und Plätze, die ich am Tage durchtastete zwischen dem Menschentreiben, nun noch einmal zu besuchen, wenn auch sie ruhen Es hat sich alles verwandelt; statt des bunten Gewirrs: große einfache Massen. Alles türmt sich zu ernstem Schwarz-Weiß.

Wie die Kirche nun ragt, die Finsternis an der Mauer ist kühl und schauerlich, der Turm geht senkrecht und stark hinauf in die Sterne; man fühlt jetzt erst, welche ungeheure Steinmenge hier wuchtet.

An der Ecke brennt eine Gaslaterne, wie sie einsam hindämmert, mit der Spiegelung auf dem feuchten Pflaster allein! Da kommt ein Mensch, seine Schritte hallen, ich empfinde ihn als etwas Seltsames, als ein Ereignis. Werde ich seine Augen sehen können in dem Dämmer? Nein, nur ein Umriß wandelt vorbei, die Linie des Ganges gewinnt neue Bedeutung.

Doch hoch oben im vierten Stock schimmert noch Licht. Apfelsinengelbrot die kleine Scheibe. Da wacht noch jemand um Mitternacht Ein übermüdetes Mädchen bei der Heimarbeit? Ein Gelehrter? Ein Jüngling, der krampfhaft energisch sich bilden will? Eine Mutter bei ihrem kranken Liebling? Wohnt da oben das Glück oder haust dort böse Verzweiflung?

Ich betrete einen Platz, leer und weit liegt er da, wie ein verlassener Tanzsaal. Die Anlagen: so geheimnisvoll sind die Büsche, ich horche. An der Ecke zur Seitenstraße steht eine Katze, wie gespannt sie den Kopf hebt! Wen erwartet sie? Jetzt hat sie mich bemerkt, sie wendet sich und läuft im Schatten an den Häusern entlang.



Heimkehrenden begegne ich, sie haben keine Ehrfurcht vor der Stille, sie reden laut, sie kommen wohl aus dem Wirtshaus. „2000 Mark!" sagt der eine. Und es zittert seine Stimme vor Erregung. Der andere lacht höhnisch und es scheint, er will diese Wunschträume zerstören. Sie streiten. Ihre Stimmen verlieren sich.

Der Mond geht hinter einem dunklen Giebel auf. Das ist der alte deutsche Mond der Stadt. Er bescheint die Dächer. Er hütet die Häuser. Ich grüße ihn. Er hat es heute schwer, er muß hart kämpfen mit den prasselnden Glühlampen. Doch hier in der Nebenstraße herrscht er golden und rein.

Auf der Bank sitzt ein Liebespaar, still aneinander gelehnt. Obwohl es empfindlich kalt ist, sie spüren es nicht. Oh, diese süße, feine Silhouette junger Seligkeit. Was mögen sie flüstern? Passen sie zueinander? Ich träume den Zukunftswegen dieser hoffenden Seelen nach.

Jetzt streicht ein Wind durch die Straße. Wie Kühle des oberen Himmels, als käme heruntersinkend aus dem Weltall ein Gruß. Als müßte nun jeder Staub des kleinlichen Tages fortgenommen werden von einer befreienden Kraft. Ich atme tief ein. Wie frisch es mir um die Stirne weht!

In weitem Bogen habe ich meine Wohnung wieder erreicht. Lebt wohl, ihr schlafenden Dinge! Ich sehe euch gern in das stumme, sinnende Antlitz. Nun liege ich bald ausgestreckt, das gleiche Dunkel drückt meinen Körper nieder. Wie tief diese Einheit der späten finsteren Stunde ist. Ich fühle mich brüderlich nahe allem Schlafenden. Aus einer großen gemeinsamen Schwere heraus werde ich wundervoll müde. Gute Nacht!

im WALD und auf der HEIDEN

Feldpolizei

Ueberall auf den kahlen Feldern sieht der Wanderer die schwarzen Gesellen herumstolzieren. Sie wissen den harmlosen Dahinscheidenden recht gut vom gefährlichen Jäger zu unterscheiden und ergreifen erst in nächster Nähe die Flucht, wie sie sich auch dem arbeitenden Ackersmann ohne sonderliche Scheu nähern.

In schwarzer stahlblauschimmernder Uniform wackeln sie bedächtig und stolz hin und her. Sie sind bissige, verschlagene und mutige Gesellen, die Rabenkrähen.

Ihre Wachsamkeit richtet sich nicht an letzter Stelle gegen Raubvögel. Erblicken sie einen solchen, so verfolgen sie ihn in Scharen unter großem Geschrei und warnen damit die kleinere und schwächere Vogelwelt. Besonderen Haß hegen sie gegen den Hühnerhabicht.

Da hat ein solcher Mordgeselle eine Taube geschlagen. Wohlgemut sitzt er jetzt an einer Hecke, um sie zu verspeisen. Schon aber hat einer der schwarzen Feldpolizisten ihn erspäht, und ruft durch Krächzen und Schreien zwei, zehn, zwanzig Genossen herbei, die nun mit vereinten Kräften auf den Räuber losgehen.

Dieser Uebermacht muß der Habicht, wie wohl er ein mutiger und starker Bursche ist, weichen. Seinen Raub im Stich lassend, schwingt er sich auf seinen kurzen, aber fluggewandten Flügeln in die blaue Winterluft. Mit heftigem Geschrei folgt die Schar der Krähen hinterdrein, eine lebende schwarze Wolke wälzt sich durch die Luft.

Vom Meister Lampe

Nur wenige Säugetiere gibt es auf der Erde, die eine so weite Verbreitung auf der Erde haben wie der Hase. Er kommt in allen Teilen der alten und neuen Welt vor. Je nach ihrem Aufenthalt unterscheidet man Berg-, Feld-, Wald-, Busch-, Grund-, Sumpf-, Moor-, Sand- und Schneehasen. Ein eigentümliches Spiel der Natur ist es, daß sich die Farbe des Hasenfells der des Bodens, wo sich Meister Lampe aufhält, genau anpaßt. Sandhasen haben auf rötlichem Sandboden ein rötliches, Moorhasen ein dunkelfarbiges und Schneehasen ein weißes Fell.

Schon im März bringt die Häsin den ersten Satz Junge zur Welt. Gewöhnlich besteht ein Satz, der im Jahre ungefähr viermal erfolgt, aus drei bis sechs Exemplaren. Freilich sind auch schon Ausnahmen bis zu 11 Stück festgestellt worden.

Die Häsin verteidigt ihre Jungen unter Umständen sehr tapfer, im übrigen ist sie jedoch keine gute Mutter und läßt die Kleinen oft grausamerweise verhungern.

Mit einem ungemein feinem Gehör und ziemlich scharfem Gesicht ausgezeichnet, hat der Hase keinen entwickelten Geruchsinn. Feigheit, deren man ihn gewöhnlich zeiht, gehört nicht zu seinen Charakterzügen. Wenn ihm Gefahr droht, so läuft er davon, seine Schnelligkeit ist eben seine einzige Waffe, die ihm zu Gebote steht.

Oft nimmt er aber auch furchtlos den Kampf gegen den Hühnerhabicht oder den Wanderfalken auf.

Der alte Hase läßt sich nicht so leicht überlisten und rettet sich, wenn er gesund und bei Kräften ist, vor den Nachstellungen seines Erzfeindes, des Fuchses fast regelmäßig durch die Flucht. Dabei sucht er durch Widerhaken und Hakenschlagen, das er meisterhaft versteht, seinen Feind zu übertölpeln, fährt auch in das erste beste Rohrdickicht und schwimmt im Notfalle auch über ziemlich breite Gewässer.

Gefangene Hasen werden leicht zahm, gewöhnen sich ohne Weigerung an alle Nahrung, die man den Kaninchen füttert, sind jedoch zart und sterben leicht dahin.

Unverbürgte Sage ist es, der Hase schlafe mit offenen Augen. Es ist wiederholt beobachtet worden, daß er, wie jedes andere Tier, mit geschlossenen Sehern schläft. Sein unendlich feines Gehör läßt ihn allerdings beim geringsten Geräusch die Seher öffnen und nur in ganz seltenen Fällen trifft der Jäger ihn mit geschlossenen Sehern in der Sasse (Hasenlager) an.



FÜR DIE JUGEND

Das Telefon wilder Völker

Wenn wir jemandem eine eilige Nachricht zukommen lassen wollen bedienen wir uns des Telegrafen oder Telefons. Bei den wilden Völkerschaften, die diese Errungenschaft der Kultur nicht besitzen, ist die Trommel zur gegenseitigen Verständigung ein unentbehrliches Instrument. Sie wird zur schnellen Verbreitung von Nachrichten selbst über riesenhafte Strecken hin benutzt; der Neger nennt seine Trommel daher auch: „Mitteilungskiste“. Auf einem mehr oder weniger langen Holzzylinder (aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestehend) der davon Betroffene eine Erwiderung zurücktrommelt. Bei der den Negern angeborenen Streitsucht beschimpfen sich die Dualaleute z. B. stundenlang bei Tag und Nacht bis zur Erschöpfung auf diese Weise. Indessen ist nicht jedermann mit dieser Trommelsprache vertraut, sondern es pflegen meistens nur einige wenige im Dorfe zu sein, die sie beherrschen, da zur Erlernung der Trommelsprache unendliche Geduld und Zeit gehört. Jeder Stamm hat einen Sonderkode von Trommelzeichen, jedoch scheint auch ein gemeinsamer Kode vor-



der bald an beiden Enden, bald an einem offen ist und ein Trommelfell aus Leder oder Eidechsenhaut trägt, wird mittels zweier Holzschlegel eine ganz bestimmte Trommelsprache erzeugt. Will man z. B. auf weite Entfernungen hin die Kunde von einem wichtigen Ereignis, wie der Ankunft eines Fremden, dem Nahen des Feindes usw. mitteilen, so wird die Trommel in einem ganz bestimmten Rhythmus, ähnlich wie beim Xylophon, geschlagen. Wirbel und einzelne Schläge in bestimmten Abständen bilden ein richtiges Alphabet, durch das sich die einzelnen Dörfer untereinander verständigen. Ja, selbst um sich gegenseitig mit Schimpfreden zu belegen, wird die Trommelsprache benutzt was zur Folge hat, daß handen zu sein, der von allen Stämmen eines bestimmten Gebietes verstanden wird.

Der Trommler stellt die „Nachrichtenkiste“ vor sich auf die Erde, während er auf dem Boden sitzt. Sind zwei Trommeln im Gebrauch, wie es z. B. in Togo der Fall ist, dann stellt der Neger die eine, die höher gestimmte, die als männliche bezeichnet wird, zur Rechten, die tiefer gestimmte (weibliche) zur Linken auf. In der Trommelsprache werden übrigens nur feststehende Sätze gebraucht. Daher kann nicht jede beliebige Redewendung getrommelt werden, ähnlich wie ja auch unsere sogenannten Telegrammkodes nur ganz bestimmte Formeln enthalten.

Kießlich.

Die menschliche Lunge

Ein nicht viel geringeres Wunder als das Herz ist die Lunge. Ihre Oberfläche voll entfaltet, würde einen Raum einnehmen, auf dem 500 Menschen stehen könnten. Die von einem Erwachsenen in einer Minute eingeatmete Luftmenge beträgt bei Ruhe vier bis sieben Liter; bei etwa zwölf Atemzügen 500 Kubikzentimeter. Bei Anspannung der Muskeltätigkeit werden es zehn bis zwanzig, ja bis vierzig Liter in der Minute. In 60 Lebensjahren, bei 508 Millionen Atemzügen, werden etwa 272 000 Kubikmeter Luft in die Lungen befördert

Einen Buchstaben zu erraten

Man beschreibt sechs weiße Karten mit folgenden großen und kleinen lateinischen Buchstaben:

1. Karte	2. Karte
A N Z m z	B O a n z
C P b o —	C P b o —
E R d q —	F S e r —
G T f s —	G T f s —
I V h u —	K W i v —
L x k w —	L X k w —

3. Karte	4. Karte
D O c n w	H N a f t
E P d o —	I O b p u
F U e t —	K P e q v
G V f — —	L Y d r w
M W l u —	M Z e s —
N X m v —	

5. Karte	6. Karte
Q V a f —	g m r w —
R W b x —	h n s x —
S X c y —	i o t y —
T Y d z —	k p u z —
U Z e — —	l p v — —

Man läßt eine Person irgendeinen der großen oder kleinen Buchstaben ins Gedächtnis nehmen und sich sagen, auf welchen Karten er steht. Ohne einen Blick auf die Karten zu werfen, kann dann der Vorführer sofort angeben, was gemerkt wurde. — Die Lösung ist ganz einfach. Man hat sich für eine jede Karte einen Zahlenwert zu merken, und zwar für Karte 1 die Zahl 1, für Karte 2 die Zahl 2, für Karte 3 die Zahl 4, für Karte 4 die Zahl 8, für Karte 5 die Zahl 16, für Karte 6 die Zahl 32. — Wird nun beispielsweise gesagt, daß der betreffende Buchstabe auf den Karten 1, 2 und 4 steht, so zählt man heimlich die Zahlenwerte dieser Karten zusammen. Die Summe beträgt 11, das heißt es wurde der 11. Buchstabe des großen Alphabets, das große L ins Gedächtnis genommen. — Ein anderes Beispiel: Der gemerkte Buchstabe befindet sich auf den Karten 1, 2, 3 und 6. Die Summe der zugehörigen Zahlenwerte ist 39. Man erhält also eine Zahl, die größer als 25 ist. Das bedeutet, daß ein Buchstabe des kleinen Alphabets ins Gedächtnis genommen wurde. Um zu ermitteln, welcher es ist, hat man die Zahl 25 von der Summe 39 abzuziehen; es bleibt 14. Folglich wurde der 14. Buchstabe des kleinen Alphabets gewählt, das kleine „o“.

Die beiden Wanderer

Zwei Wanderer besteigen einen Berg, der 500 Meter hoch ist, und zwar wählen die beiden verschiedene Wege. Der eine geht einen Weg empor, der mäßig steil ist und vom Fuß bis zum Gipfel eine Länge von 9 Kilometer hat. Der andere wählt den steilen Weg, dessen Länge nur 2 Kilometer beträgt. Wenn nun jeder der beiden Wanderer in der Minute 5 Meter Höhe gewinnt, wie lange braucht dann jeder von ihnen, um auf den Gipfel zu gelangen, und wer ist eher oben?

Auflösung: Wenn ihr euch die Aufgabe genau durchgelesen habt, vor allem die Bemerkung, daß jeder der Wanderer in der Minute 5 Meter höher steigt, so gibt es gar keine große Rechnerei. Jeder Wanderer kommt nämlich auf dem senkrechten Abstand zwischen Fuß und Gipfel des Berges dem Gipfel 5 Meter näher. Um die 500 Meter zu gewinnen, braucht also jeder 100 Minuten, beide erreichen also gleichzeitig den Gipfel.

Ein eigenartiges Ballspiel

Die Basken, die zu beiden Seiten der Pyrenäen am Biskayischen Meerbusen ihre Heimat haben, sind große Freunde von Tanz, Musik und Spiel. Ihre Lieblingsunterhaltung bildet ein eigenartiges Ballspiel, „Pelote“ genannt, das sich bei Jung und Alt großer Beliebtheit erfreut. Es wird so leidenschaftlich ausgeübt, daß man sagt, bei ihm könne der Baske Essen und Trinken vergessen.

Die Pelote wird vor einer breiten und hohen Mauer, die oben mit einem Fangnetz gekrönt ist, dem sogenannten Fronton, gespielt. Von dieser Mauer läuft ein viereckiger Spielplatz aus, der, rechts und links eingezäunt, an der Zugangsseite offen ist. Die Spieler sind in zwei Parteien geteilt, eine rote und eine blaue Partei spielen gegeneinander.



Baskischer Pelotespieler.

Ein Spieler schleudert mit der Chistera (s. Abb.), einem aus starken Weidenruten hergestellten Wurfwerkzeug in Kahnform, an dessen hinterem Ende, in einem dort angebrachten Ledersack, die Hand fest eingeschnürt ist, einen Ball mit aller Kraft gegen den Fronton, während ein Gegenspieler der anderen Partei die Aufgabe hat, den zurückkommenden Ball im Rückfluge oder nach dem ersten Aufprall auf den Boden aufzufangen, um ihn dann seinerseits wieder gegen die Mauer zu schleudern. Wie beim Tennis zählen Punkte für beide Parteien. Das Spiel, das große Kraft und ungemeine Geschicklichkeit erfordert, wird unter leidenschaftlichen Wetten der Zuschauermenge ausgeführt.



Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

Bisheriger Inhalt

In dem berühmten Zirkus Hollerbek, der in Berlin gastiert, ist Fräulein Toni Hardenberg als Sekretärin angestellt. Sie war mit den Besitzern des Unternehmens, Vater und Sohn, dadurch bekannt geworden, daß es ihr, als sie als Zirkusschauerin im Zirkus weilte, gelang, den Löwen „Cäsar“, welcher aus der Manege entsprungen war, zu bändigen. An demselben Abend wurde ihr Vater, ein verarmter Schriftsteller, von unbekannter Hand ermordet. In ihrer neuen Stellung ist Toni sehr tüchtig, u. a. deckt sie die Betrügereien des Einkäufers Arno Petersen auf, der fristlos entlassen wird. Bei dieser Gelegenheit stellt sich heraus, daß die Tänzerin „Li“, zu der der junge Hollerbek in nahen Beziehungen steht, in Wirklichkeit die Frau des Petersen ist. Im Zirkus ist auch als Regisseur und Hausdichter Otto Borke tätig, dessen Revue „Die Gärten der Königin Semiramis“ bei der Premiere einen ungeheuren Erfolg hat. Dadurch ermutigt, beschließt der alte Hollerbek eine Erweiterung seines Zirkus'. Ein ihm bekannter Großindustrieller Wildt, dem er von früher her noch 80 000 Mark schuldet, leiht ihm für diesen Zweck weitere 150 000 Mark. Eines Nachts ereignet sich etwas Unheimliches. Durch lautes Raubtiergebrüll wird das Stallpersonal aus dem Schlafe geweckt. mit ihm kämpft, während, an die Stangen gepreßt, Toni auf die kämpfenden Tiere starrt. Es gelingt, die halb Ohnmächtige in Sicherheit zu bringen. Der Vorfall wirkt um so rätselhafter, als am nächsten Tage Toni nicht weiß, was sich zugetragen hat.

7. Fortsetzung.)

„Was ist denn los mit euch, Kinder? Wie soll's mir denn gehen? Gut, sehr gut! Ich habe zwar schlecht geträumt diese Nacht. Ich weiß aber nicht mehr was, im übrigen habe ich aber herrlich geschlafen.“

Alle standen wie erstarrt.

„Sie wissen nicht, was diese Nacht geschehen ist?“ fragte der Stallmeister Marquardt vorsichtig.

„Nein, was ist denn geschehen?“

„Sie wissen nicht, daß Sie heute nacht von uns . . . im Käfig des schwarzen Panthers entdeckt wurden, daß „Caesar“ ihr Leben verteidigt und Markolf Hollerbek Sie herausgeholt hat?“

Toni wurde blaß und zitterte, ihre Knie versagten den Dienst, sie mußte sich setzen. Verstört blickte sie auf ihre Umgebung.

„Ich . . . ich . . . soll im Pantherkäfig gewesen sein? Das ist Unsinn! Geschlafen habe ich!“

Die Hollerbeks waren eben mit Otto zusammen eingetreten.

„Nein, Fräulein Toni“, sagte der alte Herr tiefernst. „Sie haben diese Nacht mit dem Tode gespielt. Was hat Sie denn in die Raubtierkäfige getrieben?“

Toni starrte Hollerbek an.

„Ich verstehe das alles nicht!“ rief sie und Tränen kamen ihr. „Was soll ich denn im Raubtierkäfig zu suchen haben?“

„Hier liegt ein Geheimnis vor, das wir ergründen müssen,“ fiel Otto Borke ein. „Hören Sie zu, Fräulein Toni, ich will Ihnen erzählen, was sich abgespielt hat.“

Gespannt hörte Toni den aufregenden Bericht, dann begann sie zu weinen. Die Nerven versagten.

Als sie ruhiger geworden war, sprach Hollerbek gütig: „Aber sammeln Sie sich doch, liebes Kind. Sie meinen nicht im Raubtierkäfig gewesen zu sein? Sie wissen nichts von alledem?“

„Nichts, nichts weiß ich! Ich kann es ja nicht glauben!“

„Dann liegt ein Verbrechen vor!“ sagte der Stallmeister. „Vielleicht hat man Fräulein Hardenberg betäubt, und, ohne daß sie es merkte, in den Käfig gebracht.“

„Nein!“ entgegnete Borke. „Langsam wird es mir klar: Fräulein Toni ist selbst und allein hingegangen, allerdings in Hypnose! Sie ist in einen Traumzustand versetzt worden, der erst heute früh sein Ende fand. Darum weiß sie jetzt nichts mehr von allem. Wo ist unser Herr Wolff, der Hypnotiseur? Erzählten Sie mir nicht unlängst, Herr von Hollerbek, daß er einmal mit Fräulein Toni ein Experiment gemacht habe?“

„Allerdings, aber was sollte Herrn Wolff bewogen haben . . .?“

„Das wissen wir nicht! Die Kriminalpolizei muß jedenfalls her.“

„Um zehn Uhr wollten wir reisen!“ bemerkte Markolf.

„Das werden wir auch! Aber wir müssen die schriftliche Aufzeichnung des Falles bewirken, und Herr Wolff muß vernommen werden.“

Man rief die Kriminalpolizei an.

Sofort kamen einige Beamte, die den Tatbestand aufnahmen. Man suchte auch nach Herrn Wolff, aber der war nirgends zu finden. Die Kriminalpolizei erließ einen Steckbrief.

Toni war von der nachträglichen Aufregung schwer mitgenommen. Als das Auto nach Fürstenwalde fuhr, da lag sie zu Bett; die Tänzerin Garry pflegte sie.

Die beiden Mädchen waren gute Freundinnen geworden.

Durch die Presse aber ging das grauenvolle Erlebnis als eine Sensationsnachricht und — jede Sache hat ein Gutes, und wenn sie noch so schlimm ist — diese machte in Fürstenwalde und Umgebung unbeabsichtigte große Reklame.

Der Nimbus des Geheimnisvollen umschwebte den Zirkus Hollerbek.

In Fürstenwalde war Toni wieder ganz munter. Sie nahm alle Energie zusammen und tat ihren Dienst. Otto unterstützte sie eifrig.

Vor der Abendvorstellung suchte Toni den jungen Hollerbek auf.

Ueber sein Gesicht ging ein Freudenschein bei ihrem Anblick.

„Wieder munter, Fräulein Toni?“

„Ja, es geht wieder, Herr Hollerbek. Ich bin gekommen, um Ihnen zu danken, herzlich zu danken für das, was Sie für mich getan haben.“

Er winkte ab. „Sie haben mich einmal vor einer falschen Katze gerettet, und ich tat es vor einer echten Pantherkatze.“

„Sie machen Ihre Tat klein!“

„Nein, nein! Ich freue mich unendlich, daß ich es tun konnte. Hoffentlich haben Sie den Schreck gut überstanden. Eigentlich hat Sie „Caesar“ gerettet. Prachtvoller Kerl, hat den „Ugo“ gut zugerichtet, hat allerdings auch etwas Tüchtiges abgekriegt. Meist ist ja ein Panther einem Löwen nicht gewachsen, aber unser „Ugo“ . . ich hätte mich nicht gewundert, wenn vor ihm selbst „Caesar“ den Kürzeren gezogen hätte.“

„Ach, wenn ich reich wäre, ich würde den „Caesar“ kaufen und ihm drüben in seiner Heimat die Freiheit geben,“ sprach Toni treuherzig dankbar.

„Das wäre ein schlechtes Geschenk für ihn. Der dürfte für die Freiheit verdorben sein. Aber wollen wir einmal

gemeinsam zu „Caesar" gehen. Oder sind Sie noch zu schwach?"

„Nein!" riß sie sich zusammen. „Es geht schon!"

Aber als sie vor den Raubtierkäfigen standen, da zitterte Toni doch und sah scheu nach dem Gelaß hinüber, das den schwarzen Riesenpanther barg.

„Caesar" begrüßte das Mädchen mit einem kurzen, etwas rauhen Brüllen. Er drängte zu den Gitterstäben und rieb den Kopf daran.

Toni nahm sich zusammen, griff in seine Mähne und graulte ihn durch die Stäbe hindurch, daß „Caesar" wohlig schnurrte.

Görik brachte ein Stück Fleisch.

„Geben Sie ihm das!"

Toni warf es „Caesar" hin, er nahm es sichtlich gern von ihr. Görik reiche auch den anderen Löwen je ein kleines Stück.

Dann wandte er sich an Toni.

„Ich war entsetzt, als ich hörte, was geschehen war! Hoffentlich wird der Schuldige gefaßt. Jetzt haben Sie wohl Furcht vor den Löwen?"

„Nein, nein!" versicherte Toni. „Die Löwen fürchte ich nicht ... aber den Panther ... „Ugo" ... der muß schrecklich sein. Der tritt wohl auch nie mit auf?"

Görik schüttelte den Kopf.

„Nein, den habe ich noch nicht gewagt, in Dressur zu nehmen. Er ist von einer unbändigen Wildheit. Wir führen ihn nur als Paradestück für die Besichtigungen mit."

* * *

Toni fand nach und nach ihre Ruhe wieder.

Sie arbeitete unverdrossen an ihrem Pult und rechnete genau so sicher wie sonst an ihren Zahlenkolonnen.

Sie hatte seit dem kritischen Tage einen ständigen Wächter, das war der brave Max Sauerkraut. Hollerbek hatte ihn behalten und von Berlin mitgenommen.

Max Sauerkraut verehrte Toni in selbstloser Weise und fühlte sich als ihr besonderer Beschützer. Sobald sein Dienst als Billettabreißer erledigt war, trieb er sich stets in der Nähe ihres Wohnwagens herum und paßte scharf auf, daß nicht ein unerwünschter Besucher das Mädchen belästigte.

So schüchtern er sonst war, wenn ein Fremder kam und ungefragt in den Wagen wollte, dann hielt er ihn sofort an und fragte barsch nach seinem Begehr.

Diese Fürsorge, die Toni wohl spürte, schuf ihr eine gewisse Beruhigung.

* * *

Wochen vergingen.

Zirkus Hollerbek hatte in Magdeburg sein Riesenzelt eröffnet und vier fast ausverkaufte Abende gehabt und war dann durch ganz Deutschland gezogen.

Otto Borke hatte recht behalten. Sein Zirkusspiel war überall ein großer Erfolg. Der Reklamechef des Unternehmens reiste stets voraus und überwachte selber die ganze Reklame, scheute sich nicht, wenn es sein mußte, in ein paar Dörfern, wo er keine geeignete Helfer fand, selber die Plakate anzukleben.

Er verhandelte mit den Omnibusbesitzern und richtete strahlenförmig Autolinien ein, die es ermöglichten, daß die Besucher bequem bis zum Zirkus gelangen und vom Zirkus wieder heimfahren konnten. Die Autofahrten waren gleich im Kartenpreis einkalkuliert.

Hollerbek senior ist sehr zufrieden.

Er hat alle Verbindlichkeiten glatt regulieren können — mit Ausnahme der Schuld an Wildt, die ja bis 31. August unkündbar ist. Außerdem verfügt er über eine stattliche Reserve.

Neue, große Pläne gehen durch seinen Kopf.

Er hat Verhandlungen mit Amerika angeknüpft, plant im Juli nach drüben zu gehen und sechs Monate dort zu reisen. Zunächst nach Südamerika, dann Mexiko und Nordamerika, bis hinauf nach Kanada.

Heute erwartet er seinen Vertreter, den er nach Amerika gesandt hatte, und den Vertreter der Südamerika-Linie.

* * *

Große Konferenz, an der außer Hollerbek und Sohn, Otto Borke und auch Toni als Protokollantin teilnehmen.

Herr Armand Meunier, ein eleganter Lothringer mit kleinem Spitzbart und lebhaften Augen, der für den Zirkus schon zehn Jahre zur besten Zufriedenheit arbeitet, sitzt ruhig und sicher Hollerbek gegenüber. Neben ihm hat Herr von Spalteholtz, der Vertreter des Lloyd, Platz genommen.

„Erzählen Sie, lieber Meunier, wie schaut es drüben aus?"

Meunier zuckt die Achseln. „Nicht gut, Herr von Hollerbek!" beginnt er in seinem weichen Deutsch. „Auch in Südamerika, in Mexiko und in der Union spürt man die Folgen der Wirtschaftskrise, wenn auch nicht in dem Maße wie in Deutschland. Die beiden Zirkusunternehmen Rawlinson und Bekker sind pleite gegangen."

„Das klingt wenig erfreulich!"

„Oh, das hat für Sie nichts zu sagen. Die Zeiten sind schlecht, aber ich nehme an, wenn Sie in Deutschland Geschäfte machen können, dann werden Sie es drüben genau so. In Südamerika sieht die Sache bestimmt aussichtsreich aus, denn Rawlinson, unser schärfster Konkurrent, existiert nicht mehr. Mexiko ist schwer vorauszusagen, aber die Union taxiere ich gut ein, obwohl ich betonen möchte, daß noch Schwierigkeiten bestehen wegen der Einreise. Doch ich hoffe sie zu überwinden. Schließlich kann man ja in Südamerika allein drei Monate spielen, und schon das müßte sich lohnen."

„Ist anzunehmen!"

„Wie gehen die Geschäfte in Deutschland?"

„Bis jetzt ganz ausgezeichnet! Ich habe noch nie besser gearbeitet, als jetzt. Wir haben wochenlang glänzende Einnahmen gehabt. Wir haben uns umgestellt. Arbeiten in jeder Stadt verkürzt, haben aber ein Zelt, das an die zwanzigtausend Personen faßt, förmlich ein kleines, überdachtes Stadion."

„Alle Hochachtung! Und die Behörde hat es genehmigt?"

„Ja! Die neue Anlage hat natürlich eine Menge Geld gekostet, aber sie macht sich bezahlt."

„Wie wird es im Winter werden? Werden Sie das gewaltige Zelt erheizen können?"

„Nach Aussage der Fachleute: Ja! Stellt es sich doch anders heraus, dann muß ich im Winter mit dem kleineren Zelt arbeiten."

„Zwanzigtausend Plätze ... das ist ja unerhört. Dann sind Sie der größte Zirkus!"

„Allerdings, das sind wir gegenwärtig. Ich glaube kaum, daß es größer zu machen ist. Uebrigens ist die Platzverteilung eine geniale. Es ist ein Zweiundzwanzig-Masten-Zelt."

„Und Sie bekommen es voll?"

„Ja! Ich spiele ja in Zukunft in einer Stadt wie Berlin nur zehn Tage, während ich sonst einen Monat dort war. Ich besuche aber auch kleinere Städte auf einen oder zwei Tage."

„Ja aber lohnt es sich denn? Der Zeltaufbau muß doch unendlich schwieriger und kostspieliger sein?"

„Das trifft gottlob nicht zu. Wir haben eine Kolonne, die vorarbeitet und die Masten einzementiert, und wenn wir dann mit unserem Zelt ankommen, dann geht das alles wundervoll glatt. Eine größere Anzahl Leute brauchen wir zwar, aber die Arbeit ist bei diesem neuartigen Zelt trotzdem nicht viel kostspieliger."

„Haben Sie doppelte Masten?"

„Ja, allerdings! Und wo wir bloß einen oder zwei Tage spielen, da nehmen wir sowieso nur das kleine Zelt. Wir machen es so, daß wir immer ein paar Tage das kleine Zelt benutzen, während an einem Orte, wo wir eine Woche oder noch länger spielen, inzwischen das große Zelt aufgebaut wird. Wir haben aber auch schon in einem Tage das große Zelt von einem Ort zum anderen umgesetzt und nur eine Pause von zwei Tagen gehabt."

„Bravo! Dann werden wir drüben gut abschneiden. Ich hörte, daß Sie sich auch in der Darbietung umgestellt haben?"

Hollerbek erzählt dem Vertreter ausführlich darüber, und Monsieur Meunier ist voll Bewunderung.

„Das müssen Sie auch drüben beibehalten. Allerdings müssen Sie auch noch andere Zirkusstücke bringen."

Hollerbek sieht lächelnd auf Borke.

Borke nickt gleichmütig. „Ist schon fertig!"

„Kann ich es einsehen? Ich kenne den Geschmack der Amerikaner ganz genau und kann beurteilen, ob es das richtige ist!"

„Mit Vergnügen, Monsieur Meunier! Steht Ihnen zur Verfügung. Es sind übrigens eine ganze Reihe Abwandungen. Ich meine, wir müssen uns jeweils nach dem Staate richten, in dem wir spielen."

„Sehr richtig!"

„Wir können den Yankees nicht vorsetzen, was die Brasilianer begeistert aufnehmen."

„Sie haben recht!"

Dann läßt sich noch Meunier über die Tournee aus. Beginn in Rio de Janeiro. Gastspiele in allen brasilianischen Städten, dann durch Paraguay, Uruguay, Argentinien, Chile, heraus nach Mittelamerika, nach Neuyork.

Schließlich kommt man auf die Ueberfahrt und Rückreise zu sprechen.

Herr von Spalteholtz vom Norddeutschen Lloyd erbittet sich nähere Angaben und macht nach kurzer Berechnung sein Angebot, das eine sechsstellige Ziffer aufweist.

Hollerbek nickt und fragt dann beiläufig: „Und die Zahlungsbedingungen?"

„Dreiunddreißig ein Drittel Prozent bei der Abreise, sechsundsechzig zwei Drittel Prozent bei der Rückreise."

Man kam zu einer Einigung. Die Abreise wurde nun auf den 11. Juli festgesetzt.

* • *

Die Artisten hatten sich nach der Vorstellung um Otto Borke geschart.

Stille trat ein.

„Also, Kinder, wir reisen bekanntlich nach Amerika! Wir wollen hier nicht frieren, es geht nach Brasilien. Abreise 11. Juli von Bremen aus. Da kommen wir gerade in den südamerikanischen Winter rein. Alle Engagements sind weiter bestätigt. Wenn einer von euch glaubt, daß er den Strapazen der Tropensonne nicht gewachsen ist, dann muß er leider so lange aussetzen, bis wir wieder hier sind. Alle anderen haben bis übermorgen abend ihre Pässe im Büro abzugeben, damit das Visum für alle gleichzeitig eingeholt werden kann. Verstanden?"

„Jawohl!" rief es im Chor.

Man sah überall frohe, gespannte Gesichter.

„Wir wollen den Herrschaften drüben mal zeigen, in welcher Blüte die deutsche Zirkuskunst steht. Aber noch eins: Wir haben noch achtzehn Tage zu spielen. Die Direktion erwartet, daß Sie bis zur Abschiedsvorstellung das Beste hergeben. Unsere letzten Vorführungen in Deutschland sollen genau so gut sein, wie die vorhergehenden."

„Det sowieso!" rief Clown Bohne.

„Weiter! Unsere Zirkusspiele werden drüben natürlich in spanischer und portugiesischer Sprache, dann in englischer gegeben. Das Personal wird die nächsten Wochen Sprachunterricht durch Dr. Kuttner erhalten. Einstudiert werden die Spiele noch in Deutschland."

„Wie lange werden wir drüben bleiben?" fragte Garry.

„Unbestimmt! Wahrscheinlich aber bis zum nächsten Frühjahr. Ich werde dafür sorgen, daß Sie auf dem Programm als Deutschlands zweitschönste Frau angezeigt werden."

„Als zweitschönste Frau?" lächelte sie, „warum nicht als schönste?"

„Ganz einfach, Fräulein . . . die schönste Frau wird mal meine Frau, und da Sie mich absolut nicht ausstehen können . . . da müssen Sie eben die zweitschönste bleiben!"

Alles schmunzelte.

„Soll das ein Heiratsantrag sein!" lachte die Tänzerin.

Otto setzte sein entsetztes Gesicht auf und wehrte sich mit hochgehobenen Händen gegen diese Zumutung.

„Um Gottes willen! Heiraten! Das hätte mir gerade noch gefehlt!"

Alle lachten, nur Anita machte ein scheinbar zerknirschtes Gesicht.

„Ach wie schade!"

Mit gespielter Ueberlegenheit tröstete sie Otto: „Na, alle Hoffnung will ich Ihnen nicht nehmen! Vielleicht krieg ich drüben mal vorübergehend den Tropenkoller . . . dann kann's am Ende passieren."

Anita blinzelte ihm lustig zu.

„Vor mir brauchen Sie sich nicht in acht zu nehmen, Herr Borke, aber wenn wir nach Südamerika kommen, da werden dunkle, rassige Frauen mit Feuerblicken schnell das Eis Ihres Busens zum Schmelzen bringen!"

„Ausgeschlossen! Da müßte schon ein Backofen her! Los, jetzt an die Arbeit!"

* • *

Borke kommt in Tonis kleines Büro gestürmt.

„Was, jetzt ertrinken Sie in einem Meer von Pässen! Stimmt es? Knorke Sache, was? Brasilien! Hui wie schlägt das Herz in der Brust doppelt so heiß! Brasilien hat schöne Männer, ich warne Sie, Tonichen! Fallen Sie mir nicht auf so einen braunen Kaffeemann rein!"

Toni lachte ihn an.

„Warnung geht zurück! Brasiliens Frauen sind schöner als die Männer, die laut Konversationslexikon mehr vertrockneten Zitronen gleichen!"

„Hoppla! Lassen Sie das drüben ja nicht hören! Unser Zirkus bleibt sonst leer oder wird am Ende angezündet. Wissen Sie was, Tonichen? Sie haben die ganze Zeit so wacker in der Manege mitgearbeitet. Auch reiten gelernt. Wie wär's, wenn ich Sie ins nächste Zirkusspiel mit hineinnähme? So als Göttin Diana! Wäre doch Sache! Toni als Göttin der Jagd bezaubert selbst die Herzen der Kinder des wilden Westens und raucht mit ihnen die Friedenspfeife. Titelbild aller illustrierten Zeitungen. Was meinen Sie?"

„Ach, lassen wir das! Ich will lieber dafür sorgen, daß die Kasse stimmt. Nicht wahr?"

„Sagt Ihnen diese Beschäftigung auf die Dauer zu?"

„Ausgezeichnet! Aber Sie bringen mir doch nicht etwa wieder Auftrag für solche greulichen Abschriften in spanischer Sprache?"

„Nö, vorläufig kein Bedarf, alles in Butter! Wissen Sie, um wen ich Angst für da drüben habe?"

„Nööö," spottete das Mädel.

„Um den Junior, um Markolf!"

Toni sah Borke ganz entrüstet an. „Ausgeschlossen, der hat nach dem Erlebnis mit Li für eine Weile genug!"

„Ach das hat nichts zu sagen! Sehen Sie, Markolf, dieser bildschöne Mann — nach mir natürlich — diese Siegfriedserscheinung, der wird gerade der Typ der Donnas sein, verlassen Sie sich drauf. Die Donnas sind für Romantik, und Markolf macht doch so einen romantischen Eindruck. Sagen Sie, was halten Sie eigentlich von ihm?"

„Er ist ein lieber Junge!"

„Stimmt, aber nicht mehr!"

„Seine artistische Leistung rechnen Sie wohl nicht?"

„Nicht gleich böse, Tonichen, ich weiß schon, daß er Ihnen ans Herz gebacken ist. Als Artist: Extraklasse! Aber er macht nichts aus sich! Wenn ein Mensch ein so bildschöner Kerl ist, wie unser Markolf, zum Küssen hübsch, Herrgott noch einmal, der muß, wenn wir nach einer Stadt kommen, gesellschaftlich die erste Geige spielen. Um den müßten sich alle reißen, die Finger lecken."

„Blödsinn!"

„Ich meine doch im Interesse des Unternehmens!"

„Quatsch! Gerade seine ruhige Männlichkeit wirkt so apart an ihm, und wenn er der große Künstler bleiben will, dann darf er nicht im Gesellschaftlichen aufgehen."

„Auch wieder richtig! Ruhige Männlichkeit haben Sie gesagt! Tonichen, Sie werden mir doch das nicht antun und nach Markolf schielen! Sie wissen doch, wie ich für Sie schwärme!"

Toni machte grimmige Augen.

„Für mich haben Sie nicht zu schwärmen! Mein Mann muß anders ausschauen als Sie!"

„Machen Sie mich nicht unglücklich!" rief Otto emphatisch.

Dann lachten sie sich beide munter an.

„Ach, Otto,“ seufzte Toni. „Wann werden Sie mal ein vernünftiger Mensch werden!“

„Ich?“ entgegnete er übermütig. „Nie . . . nie! Wenigstens nie, was die Menschen so im allgemeinen als vernünftig bezeichnen. Ausgeschlossen, und wenn ich hundert Jahre alt werde, ich werde nicht vernünftig. Jung bleiben, mein Gold, jung . . . und noch einmal jung! Adio, schönstes Mädchen!“

Und fort war er. Toni blickte ihm lächelnd nach.

Da sah sie durch das Wagenfensterchen eine Gestalt langsam herankommen.

Es war Max Sauerkraut, der treue Wächter, der gleich darauf mit trauriger Miene eintrat.

„Was ist Ihnen denn über die Leber gewischt, Max?“ fragte Toni freundlich.

„Ich . . . hab' gehört . . . nach Südamerika geht's!“

„Ja!“

„Da . . . ist's wohl alle mit mir?“

Toni schüttelte den Kopf. „Nein, der Herr Direktor hat bestimmt, daß Sie auch mit nach drüben kommen.“

Sauerkraut strahlte über das ganze Gesicht.

„Wirklich?! Ich soll mit?“

„Aber freilich, ich kann doch meinen treuen Wächter nicht entbehren.“

Da reckte Max seine schmächtige Gestalt.

„Dann auch schönen Dank!“

Er machte eine verlegene Verbeugung und zog sich wieder zurück. Unterwegs stieß er auf Markolf, der ins Büro wollte.

„Freuen Sie sich auf Südamerika?“ rief ihn Markolf freundlich an, daß Sauerkraut bald vor Ehrfurcht und Stolz erstarrte.

„Unaussprechlich, Herr Direktor!“

„Dann ist ja alles in Ordnung!“ Schon war er an ihm vorbei und im Büro.

„Viel Arbeit, Fräulein Toni! Sie müssen mir heute noch ein Stündchen Ihre Fingerchen zur Verfügung stellen. Verträge abschließen. Sie wissen doch, wir nehmen eine österreichische Professional-Fußballmannschaft mit, und dann gehen auch drei Tennisgrößen mit uns. Kluger Gedanke meines alten Herrn! Habe eben alles festgemacht. Bedingungen sind günstig. Auch die Tennisleute waren nicht unverschämt. Der deutsche Meister ist auch mit dabei!“

„Alle Achtung, Sie wissen das Beste mit dem Notwendigen zu verbinden.“

„Muß man auch, Toni! Mein Vater ahnt nicht, was er sich mit seinem Gigantenzelt aufgeladen hat; eine gewaltige Chance bietet sich, aber auch ungeheure Gefahr ist damit verbunden. Der müssen wir begegnen, müssen alle Kräfte einsetzen und jeden Vorteil ausnützen. Unser Unternehmen bedeutet jetzt für die Welt eine Sensation. Wir wollen sehen, wie lange sie anhält. Freuen Sie sich schon auf die Uebersee-Tournee?“

„Sehr! Fremde Länder, andere Menschen, andere Sitten! Wer lernt das nicht gern kennen?“

„Andere Männer, stolze Spanier und Kreolen! Das reizt doch auch ein Mädchenherz!“

„Meines ist aus Stein! Das kriegt niemand zum Schmelzen!“

„Aber Toni, das glaubt keiner, der in Ihre blitzblanken Guckaugen schaut! Da steckt so viel Sehnsucht drin!“

Toni sah Markolf böse an.

„Was? Sehnsucht? Die Tropensonne macht sich wohl schon jetzt bemerkbar!“

„Hat sich was mit Tropensonne! Ich war doch schon einmal drüben!“

„Hat's Ihnen gefallen?“

Markolf lachte vor sich hin.

„Gefallen? Ja und nein! Ich weiß nicht recht, wie ich sagen soll. Das ist nun sieben Jahre her, da war ich noch jünger.“

„Ach, Sie alter Mann!“

„Ja, da war ich zwanzig, und es war so seltsam — denken Sie nicht, daß ich mich herausstreichen möchte — die Frauen Brasiliens hatten ein großes Faible für meinen Typ. Ich konnte mich ihrer buchstäblich nicht erwehren. Da war eine . . . die Donna Juana Validos, Tochter eines enorm reichen Kaffee-Exporteurs, die mich durchaus heiraten wollte.“

„War sie schön?“

„Bildschön, wenigstens nach brasilianischen Begriffen. Ich bin aber nicht für den südlichen Typ begeistert. Wenn ich einmal heirate . . . meine Frau muß ein richtiges deutsches Mädel sein.“

„Das ist mal ein vernünftiges Wort! Da müssen Sie aber immer recht brav sein, damit Sie ein richtiges deutsches Mädel auch nimmt!“

„Meinen Sie?“ Mit blitzenden Augen sah er Toni übermütig an.

„Lieber Herr Hollerbek . . .!“ sagte Toni, „Ihnen werden im Leben noch viele Mädels und Frauen zufliegen . . . aber die besten sind es nicht, meist nicht . . . und darauf dürfen Sie dann nicht gerade stolz sein!“

„Will ich auch nicht! Herrgott, das Leben ist doch schön, wenn man jung ist, wenn man gesund ist. Sie kennen mich doch, Toni, ich bin ein ganz einfacher, unkomplizierter Mensch, ich bin ja auch gar nicht eitel, nicht die Spur mehr! Sie haben es mir doch austreiben helfen!“

„War das schlimm?“

„Nein, im Gegenteil recht gut! Ich will mir aber einbilden, daß das Glück für mich noch das Richtige bereit hält.“

„Ich wünsche Ihnen das! Und hoffe mit! Aber nun an die Arbeit. Was hat Sie zu mir geführt, hoher Herr?“

„Ich komme von Papa. Abkommandiert, Ihnen zu helfen!“

„Ach, das ist nicht nötig! Wir sind ja a jour. Die Paßangelegenheit erledige ich morgen. Ich nehme das Auto und fahre gleich nach Berlin zum Polizeipräsidium. Dort lasse ich alles in Ordnung bringen und gehe dann zum brasilianischen Gesandten wegen der Visa. Ich will mich auch gleich bei Doktor Weidel einmal erkundigen, wie weit die Nachforschungen nach dem Mörder meines Vaters gediehen sind.“

„Das ist recht!“

„Ich fürchte ja, sie sind ergebnislos verlaufen.“

Am nächsten Tage war Toni in Berlin und sprach, nachdem sie die Pässe erst im Polizeipräsidium vorgelegt hatte, dann auf dem Gesandtschaftsbüro vor.

Der Beamte sah den Stoß Pässe, den der Chauffeur aus einem Koffer auspackte, etwas unfreundlich an, aber Toni nahm den Mann von der liebenswürdigen Seite, so daß er versprach, die Visa sofort zu erledigen. Die Pässe könnten am Nachmittag abgeholt werden.

Toni war zufrieden und fuhr inzwischen nochmals nach dem Polizeipräsidium, wo sie bei Dr. Weidel vorsprach.

Der Oberinspektor begrüßte sie herzlich.

„Sie kommen wohl, um Näheres über unsere Nachforschungen zu hören, Fräulein Hardenberg?“

„Ja! Ich gehe mit dem Zirkus Hollerbek im Juli nach Amerika und hätte gern erfahren, ob Ihnen weiterer Erfolg beschieden war.“

„Leider, nein!“ sagte der Kriminalist bedauernd. „Ich habe die Spur dieses Herrn van Holken nur bis Amsterdam verfolgen können, aber da war es aus. Wie vom Erdboden verschwunden war der Mann.“

„Ich furchte, er wird es auch bleiben. Schade, bitterschade!“ erwiderte das Mädchen.

„Ihnen ist inzwischen auch nichts eingefallen, was Licht in das Dunkel bringen könnte?“

„Nein! Ich denke zwar manchmal noch an die geheimnisvollen Andeutungen meines Vaters, daß er einmal sehr reich werden würde. Ein Vorfahre, der vor mehr als hundert Jahren von Rio de Janeiro nach Niederländisch-Indien auswanderte, soll ja märchenhaft reich gewesen sein. Aber er ist verschollen samt seinem Reichtum.“

„Sie erzählten mir einmal kurz davon, wissen Sie noch mehr?“

„Wenig, Herr Doktor! Er hat in Brasilien Riesengeschäfte gemacht, soll eine Diamantengrube in einem Tal der Anden entdeckt haben, auch von reicher Goldbeute durch Goldwäscherei in den Flüssen wird erzählt. Dann hat er einen großen Handel angefangen, mit Kaffee und anderen Produkten des Landes. Er war furchtbar geizig, hieß es, obwohl er viele Millionen besessen haben soll. Plötzlich hat er seine Geschäfte in Rio de Janeiro aufgegeben, seine Firma verkauft und soll mit allen Schätzen nach Niederländisch-Indien sein. Dort ist er aber niemals angekommen, vielmehr, man hat nie feststellen können, daß und wo er dort gelebt hat. Die Spuren führten nach Batavia und hören dort auf.“

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Frostsicherer Hühnerstall

Dort, wo die Hühnerställe in Großviehställe eingebaut sind, hat man nicht die Sorge, daß sie zu kalt sein könnten Im Gegenteil müßte dort für Abzug der warmen, feuchten und verbrauchten Luft gesorgt werden Es wäre den Hühnern in jeder Beziehung zuträglicher, wenn sie einen kühleren und besser gelüfteten Schlafraum hätten. In den neuzeitlichen Hühnerställen aus Holz hat man dagegen eher die umgekehrte Sorge; denn Holzbauten sind leicht zugig Sie doppelwandig zu bauen, wodurch sie wärmer und zugfrei werden, ist, abgesehen von den Kosten, nicht ratsam, weil sich Mäuse und Ungeziefer zwischen den Wänden ansiedeln Ein dauerhafter Schutz kann durch Aufnageln von wetterfester Pappe, von Bitumenfilz oder Isolierplatten erfolgen. Wem diese Schutzmittel zu teuer sind. der verwendet für einen behelfsmäßigen Schutz alte Säcke. Nach einem einfachen von Oberingenieur H. Krause in der Deutschen landwirtschaftlichen Geflügel-Zeitung beschriebenen Verfahren. können die Säcke zum Dauerschutz tauglich gemacht werden ,Das beste Verfahren ist, die durch die Stiele und Verstrebungen gebildeten Flächen mit Säcken auszukleiden, welche vorher in einen



Gipsbrei getaucht worden sind. Alte, nicht zu engmaschige Säcke, werden aufgetrennt, paßrecht zugeschnitten, ins Wasser gesteckt und wieder ausgerungen. in den Gipsbrei getaucht und an die vorher gereinigte Wandfläche gebracht Am oberen Rande wird der getränkte Sack mit einigen Dachpappnägeln befestigt und mit der Maurerkelle die Fläche regelrecht mit demselben Brei verputzt. Der Brei wird hergestellt, indem man in einem halben Habu- oder Hamafaß drei Schaufeln Weißkalk, d. i gelöschter Kalk, wie er zur Bereitung von Mörtel in jedem Baugeschäft zu haben ist, mit Wasser zu Kalkmilch rührt und drei Schaufeln Gips zusetzt. Die Mischung wird gut umgerührt und soviel Wasser zugesetzt, daß ein halbflüssiger Brei entsteht. Zur Verbilligung kann noch etwas feiner Bausand zugesetzt werden. Eine größere Menge, wie angegeben, anzurühren, ist nicht ratsam, weil die Gefahr besteht, daß bei ungeübter Arbeit der Brei zu schnell trocknet, und trocken werdender Gips verträgt kein nochmaliges Anrühren.

Etwas über Gänsemast

In den ersten beiden Wochen erhalten die auf Mast gestellten Gänse morgens und mittags ein Futter, bestehend aus feingehackten Mohrrüben mit etwas Hafer- oder Gerstenschrot oder auch Weizenkleie. Abends gibt es Hafer. Mit Beginn der 3. Woche läßt man die Mohrrüben weg und reicht den Tieren dreimal täglich etwa 250 Gramm Hafer. Wer Fettgänse mästen will, gibt den Tieren während der letzten acht Tage gequollene Erbsen. Das tägliche Verabreichen angekeimter Gerste liefert besonders zartfleischige Gänse. Trinkwasser und ein Gefäß mit grobem Sand müssen den Gänsen ständig zur Verfügung stehen, ebenso Holzkohle Ein wenig Salz ins Saufwasser gegeben, regt die Freßlust an.

Eingebaute Waage

Was man bequem und einfach haben kann, soll man nicht umständlich machen. Die Dezimalwaagen werden gewöhnlich auf den Schütt- oder Tennboden gestellt. Man muß jeden Sack, der gewogen werden soll, hinaufheben und mühsam zurechtstellen. Diese Mühe und diesen Aufenthalt kann man sich sparen, wenn die Dezimalwaage so weit in den Boden versenkt wird, daß ihre Oberfläche genau mit der Bodenoberfläche abschließt. Man kann dann sogar ohne Aufenthalt mit der Sackkarre darauffahren. Es muß nur darauf Bedacht genommen werden, daß die freischwebende Waageplatte an den Rändern nicht klemmt, denn sonst würde die Genauigkeit der Gewichtsfeststellung leiden. Man erreicht das dadurch, daß man den unteren, feststehenden Rahmen der Dezimalwaage allseitig fest einklemmt, so daß kein Spielraum vorhanden ist und eine Verschiebung der Waage nicht eintreten kann.

Butterfettmesser

Das Milchfett ist der wertvollste und am teuersten zu erzielende Bestand der Milch. Daher sind die neueren Bestrebungen nicht nur darauf gerichtet, durch Zuchtwahl und Fütterungsmaßnahmen den Fettgehalt der Milch zu steigern, sondern es findet auch in wachsendem Maße die Bezahlung der Milch nach Fettgehalt statt. Die Fettbestimmung erfolgt mit Butterfettmessern (Butyrometer). Am meisten verbreitet ist das Gerbersche Fabrikat. Der Butterfettmesser besteht aus einer zweckmäßig geformten Glasröhre, die eine Gradeinteilung trägt, so daß man den prozentualen Fettgehalt der Milch unmittelbar ablesen kann. Die Fettgehaltbestimmung erfolgt auf chemischem Wege, indem man durch Schwefelsäure den Milchzucker und den Käsestoff zersetzt, woraus sich ein Flüssigkeitsgemisch von



dunkler Farbe ergibt. Die Ausführung des Verfahrens besteht im wesentlichen darin, daß 10 Kubikzentimeter Schwefelsäure in den Butterfettmesser gefüllt werden, daß dann 11 Kubikzentimeter der gut vermischten Milch vorsichtig darüber gefüllt werden und daß man schließlich 1 Kubikzentimeter Amylalkohol vorsichtig obenauf schichtet. Ohne die Flüssigkeit zunächst miteinander zu mischen, verschließt man den Butterfettmesser mit einem Gummipfropfen, schüttelt dann solange kräftig durch, bis das Flüssigkeitsgemisch eine dunkle Farbe annimmt. Hierauf wird der Butterfettmesser einige Minuten in Wasser von 60—70 Grad Wärme gestellt und schließlich in eine Kreiselschleuder geklemmt, in der die restlose Trennung des Milchfettes von dem übrigen Gemisch erfolgt. Danach ist der Fettgehalt mühelos mit großer Genauigkeit abzulesen.

Bekämpfung der Kalkbeine

Die Fußräude der Hühner (auch Kalkbeine oder Fischschuppenkrankheit genannt) wird durch kleine Milben, ein Insekt, hervorgerufen und zeigt sich besonders durch Bildung von oft dicken grauweißen Borken an den Füßen. Es handelt sich also bei der Behandlung hauptsächlich darum, diese Milben abzutöten und die Borken zu erweichen und zum Abfallen zu bringen. Wer sein Geflügel einigermaßen im Auge behält, wird schon frühzeitig die Veränderungen (Borkenbildung) an den Füßen bemerken und seine Tiere behandeln, was dann viel schneller zur Heilung führt, während starke, lang bestehende Borkenbildung ein öfteres Behandeln erfordert. Zu diesem Zwecke trägt man etwa messerrückendick die Salbe gegen Kalkbeine bei Geflügel zwischen die Borken auf und streut dann etwas feinen Sand darauf, damit abends beim Aufsitzen der Hühner die Federn nicht durch die Salbe zusammenkleben. Bei ganz vernachlässigten Kalkbeinen sind die Füße nach 3—4 Tagen und nach vorheriger Entfernung der sich bereits ablösenden Borkenschicht wiederholt mit Kalkbeinsalbe in der gleichen Weise zu behandeln. Wenn dann die Borken nach zirka 8—14 Tagen erweicht sind, löst man die nicht von selbst abgehenden ab, und reibt dann die Beine der Hühner, besonders die Stellen wo die Borken waren, noch ein paar Tage lang täglich einmal mit etwas Vaselin, ungesalzener Butter oder Glyzerin ein um die Haut geschmeidig zu machen und gegen äußere Einflüsse zu schützen.

Als Vorbeugungsmaßnahmen ist zu empfehlen, die Beine der Hühner jährlich im Frühjahr und im Herbst einmal leicht mit Kalkbeinsalbe einzuschmieren Die Absonderung der erkrankten Tiere, und wiederholte Reinigung des Stalles der Sitzstangen der Nester (Nestkörbe mit Kalkmilch, Sodalauge ist unerläßlich). Das Einstreuen von Kalkstaub und Torfmull ist sehr zu empfehlen.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Brrr!

Arzt (zum Patienten): „Sie nehmen doch jeden Morgen eine kalte Dusche?"

„Nein. Das dauert zu lange."

„Zu lange? Doch kaum eine Minute."

„Aber dreiviertel Stunden, bis ich mich dazu entschließen kann."

*

„Wollen Sie schon nach Hause? Kommen Sie mit herein und sehen Sie sich meinen Lautsprecher an!"

„Kann nicht, alter Freund! Mein eigener Lautsprecher erwartet mich!"

Ehegeplänkel

„Es ist gar nicht mehr zu ertragen, Richard ... immer, wenn ich dich um ein neues Kleid bitte, gibst du mir dieselbe Antwort!"

„Aber Liebling, es ist ja auch immer dieselbe Frage!"

*

Ein Schotte kommt zum Zahnarzt.

„Was kostet es, wenn Sie mir einen Zahn ziehen?"

„Zehn Schilling!"

„Hm ... und wenn Sie ihn nur ein bißchen lockern?"

Wird Gründe haben

„So — also auch Sie sind unter die Spiritisten gegangen?"

„Jawohl. Denken Sie nur, gestern ist uns sogar Mozart erschienen!"

„Na — und was hat er gesagt?"

„Er hat meiner Tochter strikt verboten, künftig seine Klavierwerke zu spielen."

*

Sichere[illegible]weis

„Woraus ersahen Sie denn, daß der Mann betrunken war?" fragte der Richter den Zeugen.

„Ich beobachtete ihn, wie er 10 Pfennig in den Briefkasten steckte, nach der Normaluhr sah und sagte: „Herr des Himmels, da habe ich ja 5 Pfund abgenommen."

*

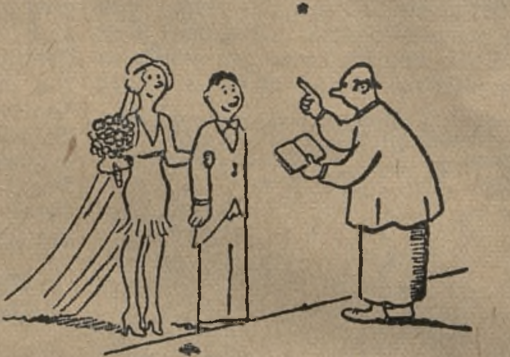
Der Lehrer versuchte, den Jungen die Begriffe „Ruhe", „Erholung", „Zerstreuung" klarzumachen. „Stell' dir also mal vor, Peter", wandte er sich an einen achtjährigen Knirps, „dein Papa hat den ganzen Tag schwer gearbeitet. Nun ist es Abend geworden. Was macht er dann?"



„Ja", erwiderte Peter, „**was** macht er dann? Das möchte Mama auch gern wissen ..."

Der Roman einer „Zweisamkeit"

Kennen lernen



Trauung



Eheleben

Dicky: „Was würdest du tun, wenn ich dir einen Kuß gebe?"

Dolly: „Nach Vater rufen."

Dicky: „Glaubst du, daß er's hören wird?"

Dolly: „Vermutlich nicht. Er ist nämlich in Südafrika."

(Pearson's Magazin)

*

Die berühmte Schauspielerin Josephine Gallmeyer saß bei einem Essen neben dem Maler Hans Makart, der ein Phänomen an Schweigsamkeit war. Nach seiner üblichen Weise sprach Makart auch diesmal keine Silbe. Schließlich ärgerte sich die Künstlerin über diese Rücksichtslosigkeit und beschloß dem „großen Schweiger" einen Denkzettel zu geben.

Sie wandte sich daher nach einer Weile mit liebenswürdigster Miene an ihn und sagte: „Mein lieber Herr von Makart, wie wär's, wenn Sie nun einmal von etwas anderem schweigen?!"

*

Devrient-Anekdote

Die Schuld für viele Flaschen Wein, denen der große Berliner Schauspieler Ludwig Devrient in seiner Stammkneipe, der Weinstube von Lutter & Wegner, die Hälse gebrochen hatte, war eines Tages so angeschwollen, daß Lutter nicht länger ankreiden wollte. Devrient kam in Wut und besuchte eine andere Weinstube. Da seine früheren Stammtischgefährten ihm aber alsbald einer nach dem andern in das neue Lokal folgten, wurde Lutter mit Schrekken gewahr, welchen Schaden er sich da zugezogen hatte. Er ging also zu Devrient und präsentierte mit wehmütiger Miene die recht längliche Rechnung, wobei er sagte: „Wenn Sie zu mir zurückkehren wollen, werde ich durch die Hälfte die Rechnung einen Strich machen."

„Gut," antwortete Devrient, „ich nehme Ihren Vorschlag an, aber ich will mich von Ihnen nicht an Edelmut übertrumpfen lassen: ich streiche die andere Hälfte auch!"

*

Als der ländlich aussehende Mann zum drittenmal kam und wieder zwölf Scheintodpatronen verlangte, fragte der Waffenhändler:

„Sagen Sie mir bloß: was machen Sie mit den vielen Patronen?"

„Ich bin der Dorfbader von Bebenhausen, und da habe ich jetzt auf allgemeinen Wunsch beim Zahnziehen die Narkose eingeführt."

*

Als man eine bekannte Schriftstellerin — der Name muß aus guten Gründen verschwiegen werden — fragte, warum sie nicht heirate, antwortete sie:

„Ich kann auf einen Mann ganz gut verzichten, denn ich habe drei Dinge daheim, die dessen Hauptcharaktereigenschaften ersetzen."

„Und die wären?"

„Ich habe einen **Hund**, der den ganzen Morgen knurrt, einen **Papagei**, der den ganzen Nachmittag flucht und endlich einen **Kater**, der die ganze Nacht ausbleibt."

*

„Guten Tag, Herr Verleger, hier sind meine neuesten Gedichte. Ich habe mir das Pseudonym Schmidt zugelegt."

„Das ist aber nicht nett von Ihnen, daß Sie da so viele Tausende unschuldig in Verdacht bringen!"

*

Dem kleinen Hans ist gesagt worden, er dürfe beim Essen nicht nachverlangen.

Neulich gab es Pudding.

Hans hatte seine Portion schon längst aufgezehrt und starrte sehnsüchtig nach dem großen Puddingteller.

Schließlich sagte er ganz leise: „Mutti, wie lang braucht ein kleiner Junge, bis er Hungers stirbt?"

*

„Los — los, schnell, in zwei Minuten ist Ihr Auftritt!" brüllt der Varietédirektor hinter der Bühne den großen Zauberkünstler an.

„Momentchen", ruft der, und packt seine Requisiten aus", ich kann doch nicht hexen!"

*

„Ihr Gesundheitszustand ist sehr bedenklich, Ihr Puls sehr unregelmäßig, trinken Sie trotz meines Verbotes?

„Wenn Sie was Nettes da haben, warum nicht, Herr Doktor."

*

Wir haben eine neue Perle vom Lande. Neulich klingelt es spätabends. Minna geht an die Tür und öffnet. Draußen steht ein Radfahrer: „Hier ein Telegramm!"

„Wir brauchen keins!" sagt Minna und schlägt die Tür zu.

*

Daß Joseph Kainz auf eine sehr feine Art humorvoll sein konnte, beweist folgende Begebenheit. In München wurde der große Mime aufgefordert, sich in das Goldene Buch einzutragen. Auf der Seite, die auch seinen Namenszug der Nachwelt überliefern sollte, hatten bereits zwei seiner berühmtesten Kollegen ihren Geist sprühen lassen. Sonnenthal hatte pathetisch geschrieben: „Mein Leben der Kunst!", und Possart: „Meine Kunst dem Leben!"

Und was schrieb Joseph Kainz: „Weh dem, der lügt!" —

*

Weitere Heimat-Chronik

Skrzischow

Grauenhafter Mord auf einem Feldweg bei Skrzischow

Auf einem Feldwege zwischen den Gemeinden Moschtzenitz und Skrzischow bei Jastrzemb ist ein grauenhaftes Verbrechen verübt worden. In den Mittagsstunden, wahrscheinlich zwischen 12 und 1 Uhr, ist dort die 15jährige Tochter Else des Landwirts Franz Salomon aus Skrzischow auf bestialische Weise ermordet worden. Die Leiche des unglücklichen Mädchens wurde in den Nachmittagsstunden auf dem wenig begangenen Wege durch Straßenpassanten gefunden. Sie wies nicht weniger als elf Messerstiche auf, und zwar drei am Hinterkopf die anderen im Rücken. Arme und Beine des Mädchens sind verstümmelt, weshalb der dringende Verdacht besteht, daß es sich um einen Sexualmord handelt. Von dem Täter fehlte anfänglich jede Spur. Später konnte als vorläufiger Abschluß der Untersuchung der 21jährige Adalbert Kranz aus Gogolau ermittelt werden, der allem Anschein nach als Täter in Betracht kommt. Er ist zuletzt mit der Ermordeten gesehen worden. Allem Anschein nach verübte er, nachdem er die scheußliche Tat begangen hatte, Selbstmord. Diese Annahme ergibt sich auf Grund der Abschiedsbriefe, die er seiner Mutter hinterlassen hat. Gegenwärtig werden die umliegenden Wälder nach dem Täter bzw. dessen Leiche abgesucht.

Michalkowitz

Doppelselbstmord eines jugendlichen Liebespaares

Vor einigen Tagen beging ein noch jugendliches Liebespaar Selbstmord, indem es sich auf der Eisenbahnstrecke zwischen Michalkowitz und Chorzow vor den nach Kattowitz fahrenden Personenzug warf. Dem jungen Manne wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt, während das Mädchen vollständig zerstückelt wurde. Der Tod trat bei beiden auf der Stelle ein. Nach den polizeilichen Ermittelungen handelt es sich hier um den 19jährigen Gerhard Zalewski von der ul. Koscielna 46 in Michalkowitz, der mit der erst 15jährigen Czeslawa Trzeska aus Strzelna (Kleinpolen), die bei ihrer verheirateten Schwester B. S. in Königshütte wohnte, seit etwa einem Jahre ein Liebesverhältnis unterhielt, das nicht ohne Folgen geblieben war.

Siemianowitz

Todessturz eines Monteurs

Ein schrecklicher Unfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich bei der Demontage der Kohlenseparation auf dem stillgelegten Knoffschacht in Siemianowitz. Der Arbeiter Richard Fojcik aus Königshütte, der bei der Brückenbauanstalt Königshütte beschäftigt ist, die die Abbrucharbeiten ausführt, war mit dem Durchschneiden eines Trägers in fünf Meter Höhe beschäftigt. Plötzlich sauste er mitsamt dem Träger in die Tiefe und fiel so unglücklich mit dem Kopfe auf ein Eisenstück, daß er einen Schädelbruch erlitt. Fünf Minuten darauf starb er. Die Leiche wurde in das Knappschaftslazarett Siemianowitz eingeliefert.

Birkental

Todesopfer in Biedaschacht

Die Gebrüder Stoklossa suchten in Birkental einen Notschacht, um aus diesen für ihren Bedarf Kohle zu fördern. In einen etwa 12 Meter tiefen Schacht ließ sich W. Stoklossa hinunter. Nachdem nun eine längere Zeit vergangen war, ohne daß er seinen wartenden Brüdern ein Zeichen gab, ließen sich auch diese in den Schacht hinunter. Hier lag ihr Bruder besinnungslos auf dem Boden. Mit großer Mühe brachten sie ihn aus dem Schacht heraus und unternahmen Wiederbelebungsversuche, die jedoch erfolglos blieben. Der Tod war infolge einer Gasvergiftung eingetreten.

Der Arbeitslose Franz Gebauer aus Friedenshütte wollte aus einer in der Nähe der Kokerei „Wolfgang" gelegenen Lehmgrube Kohle für den Hausgebrauch fördern. Dabei wurde er von herabstürzenden Erdmassen verschüttet und erstickte. Trotz sofort eingeleiteten Rettungsmaßnahmen konnte er nach einer Viertelstunde nur als Leiche geborgen werden.

Knurow

Durch ein Seil beide Hände abgerissen

Auf der Halde der Schachtanlage Peter-Paul der Skarbofermgrube in Knurow hat sich ein folgenschwerer Unglücksfall zugetragen. Der 14jährige Wilhelm Pischulla, der auf der Halde Kohlen sammelte, geriet auf ungeklärte Weise auf das Gelände der Grubenbahn, wo er durch das Seil des Grubenzuges erfaßt wurde. Er klammerte sich mit beiden Händen an das Seil und geriet hierbei in die Seiltrommel, so daß ihm beide Hände buchstäblich abgerissen wurden. Der bedauernswerte Knabe mußte ins Knappschaftslazarett überführt werden.

Der Zuchtbock und seine Fütterung

In der Deckperiode magern die Zuchtböcke sehr ab und sind in diesem Zustande zum Decken schlecht geeignet. Dabei fehlt es bei ihnen durchaus nicht an Freßlust. Aber diese Tiere sind am Tage aufgeregt, zum Fressen fehlt ihnen die Ruhe, und das Futter bekommt ihnen nicht. Deshalb soll ihnen dasselbe am späten Abend für die Nacht gereicht werden. Eine Zugabe von Brot leistet ihnen gute Dienste. a.

Sprüche

Demütig muß man sein. Wir können nicht so leben, wie wir wollen, sondern müssen so leben, wie es das Gesetz unseres Seins vorschreibt. H. Francé.

Reich wird man nicht durch das, was man besitzt, sondern mehr noch durch das, was man mit Würde zu entbehren weiß. Und es könnte sein, daß die Menschheit reicher wird, indem sie ärmer, daß sie gewinnt, indem sie verliert. Kant.

Ein festes: „Du mußt" war von jeher die Bedingung für eine gesunde Existenz. Wehe dem Menschen, wenn das: „Ich will" seine einzige Regel wird. Thomas Carlyle.

Soll ich lachen, soll ich klagen, daß die Menschen meist so dumm sind, meist nur Fremdes wiedersagen und im Selbstgedanken stumm sind? Friedrich v. Bodenstedt.

Unternimm nie etwas, wozu du nicht das Herz hast, dir den Segen des Himmels zu erbitten. Christon Lichtenberg.

Viehpreise

Gezahlt wurden am 5. Dezember auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschliesslich der Handelsunkosten: Ochsen: vollfleischige, ausgemästete 60—71, jüngere, vollfleisch., nicht gemästete und ältere gemästete 52—59, mässig genährte, junge, gut genährte ältere 45—51, schlecht gemästete 38—44. — Bullen: vollfleischige, ausgewachsene, mit höchstem Schlachtwert 52—60, vollfleischige junge 44—51, weniger gut genährte junge und gut genährte alte 37—43. — Jungvieh und Kühe: vollfleischiges, gut genährtes Jungvieh mit höchstem Schlachtwert 60—70, vollfleischige, gut genährte Kühe mit höchstem Schlachtwert, bis zu sieben Jahren 60—65, alte gemästete Kühe und weniger gute junge Kühe und Jungvieh 48—59, weniger gemästete Kühe und Jungvieh 38—47, schlecht gemästete Kühe und Jungvieh 28—37. — Kälber: bestgemästete Kälber 65—75, mittelmässig gemästete Kälber und beste Säuger 55—64, schlechte Säuger 40—47. — Schweine: vollfleischige über 150 kg Lebendgewicht 120—138, vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht 100—119, vollfleischige von 100—120 kg Lebendgewicht 85—99, vollfleischige (Bacon) von 80—100 kg Lebendgewicht 70 bis 84. Marktverlauf: Auftrieb gross, Markt belebt; Tendenz: niedriger.



Die Einweihung des Clemenceau-Denkmals

Am Todestage Clemenceaus fand in Paris die amtliche Einweihung des Denkmals für den „Tiger" statt. An der Feier nahmen der Präsident der Republik, zahlreiche Mitglieder der Regierung, die höchsten Militärs und zahlreiche andere Würdenträger teil. Die Familienangehörigen Clemenceaus jedoch hatten es abgelehnt, an der Einweihung teilzunehmen, da ihrer Ansicht nach sowohl das Denkmal als auch sein Platz gegen das ästhetische Empfinden verstoße.

Wochenschau

Einsamkeit um Oberst Beck

Scharfe Kritik selbst im Regierungslager.

Der neue Außenminister Beck hat das polnische Regierungslager in zwei Teile auseinanderfallen lassen: einen, der schweigend seinen Taten zusieht, und einen, der sich seiner Politik laut widersetzt. Rechten Beifall findet der Vertrauensmann Pilsudskis nirgendwo in der Öffentlichkeit, — aber die Tatsache, daß der Marschall hinter ihm steht, wird ihn dennoch ermutigen, seinen Weg fortzusetzen.

Dieser neue Weg der polnischen Außenpolitik ist noch immer unklar, aber viele Anzeichen deuten darauf hin, daß Beck mit der Periode der unbedingten Gefolgschaftstreue zu Frankreich Schluß machen will und ein besseres Verhältnis zu Deutschland anstrebt.

Man kann es in weiten polnischen Kreisen gar nicht fassen, wie polnische Politik anders als an der führenden Hand Frankreichs gemacht werden soll. Das erscheint so ungeheuerlich, daß selbst Blätter der Sanacja sich zu etwas anderem in diesem Lager Ungeheuerlichen entschließen: an einem Minister Kritik zu üben. Aber wenn Pilsudski den neuen Weg für gut hält, dann wird er fortgesetzt. Und daß der Marschall hinter Beck steht, ist klar, denn der junge Oberst gehört seit langem zu dem engsten Kreise der Vertrauensleute Pilsudskis. Deswegen wird auch das Toben der franzosenfreundlichen Rechtspresse gegen den neuen Mann und den neuen Weg vergeblich bleiben.

Noch ein Versuch mit der Industrie

Das neue Wirtschaftsprogramm der Regierung.

In diesen Tagen hat unsere Regierung ein Wirtschaftsprogramm veröffentlicht, das den Wünschen der Landwirtschaft Rechnung trägt. Man hat sich nämlich zu einem neuen Versuch mit der Industrie entschlossen. Nachdem die bisherigen Bestrebungen des Kabinetts, die auf Senkung der Preise für Industrieerzeugnisse abzielten, gescheitert sind, hat man den Kartellen jetzt ein Gegenangebot gemacht: die Regierung will die Eisenbahntarife herabsetzen, wenn die Industrie sich zu einer gleichen Maßnahme in bezug auf ihre Produkte verstehen will. Und zwar fordert die von der Industrie folgende Nachlässe:

Stabeisen um 10%, Eisenguß und Zement um 25%, Benzin um 15%, andere Erdölprodukte 10 bis 15%, Leuchtgas 8 bis 15%, Zeitungsdruckpapier 10% usw.

Die Stellung, die die Kartelle bisher eingenommen haben, läßt die Aussichten auf einen Erfolg dieser Bestrebung sehr gering erscheinen. Jetzt nach der Landwirtschaftlichen Woche, an deren Schluß scharfe Resolutionen eine Herabsetzung der Industriepreise forderten, sah die Regierung sich aber veranlaßt, solche Bemühungen noch einmal zu unternehmen.

Der Spuk der Reparationen

England meldet bei Amerika seine alten Forderungen an Deutschland an.

Die Ablehnung der französischen und englischen Forderungen nach Aufschub der am 15. Dezember fälligen Kriegsschuldenzahlungen durch Hoover und Roosevelt, hinter denen die gesamte öffentliche Meinung Amerikas steht, ist bereits in der vergangenen Woche an dieser Stelle erwähnt worden. Nun haben Paris und London noch einmal Noten nach Amerika geschickt, in denen die Forderungen zum zweiten Male wiederholt wurden. In der englischen Note ist das ausgesprochen worden, was in der Öffentlichkeit Frankreichs und Englands seit Wochen umherspukt:

müssen wir an euch die Amortisations- und Schuldenrate entrichten, dann müssen wir von Deutschland die Wiederaufnahme der Reparationszahlungen verlangen!

Mit Lausanne sind die Reparationen noch keineswegs begraben! England und Frankreich haben demnach unter sich das Abkommen getroffen, daß sie die Ergebnisse der Reparationsverhandlungen am Genfer See erst ratifizieren, also als unumstößlich anerkennen würden, wenn Amerika ihnen ihre Kriegsschulden erlassen hätte.

Judenhaß und Blutvergießen

Der Antisemitismus regt sich von neuem.

Der Antisemitismus in Polen ist stärker als in irgendeinem anderen Lande. In Deutschland kommt es trotz des gegen das Judentum gerichteten Programms der größten Partei, der Nationalsozialisten, fast niemals zu Ausschreitungen gegen jüdische Mitbürger, — aber bei uns sind sie an der Tagesordnung. Die Ermordung eines Lemberger polnischen Studenten durch Angehörige des jüdischen Proletariats hat eine neue Welle glühender Judenfeindlichkeit hervorgerufen. An den Universitäten hat es begonnen, und aus Zusammenstößen wurde Blutvergießen. Jeder Tag schürte die Wut neu, und bald griffen die antisemitischen Kundgebungen auch auf Städte über, die keine Hochschulen beherbergen. In den jüdischen Stadtteilen wurden die Schaufenster zertrümmert, und wo sich den Demonstranten Juden entgegenstellten, kam es zu blutigen Schlägereien. In wenigen Tagen waren Hunderte junger Leute verhaftet.

Was durch solche antisemitische Betätigung das nationalistische Gefühl in Wallung gebracht, so bedeuteten hier und da Regungen gegen die anderen Minderheiten „ein Abwaschen". In Posen, wo die nationaldemokratische Studentenschaft sich zu einem riesigen antisemitischen Demonstrationszug zusammenfand, tönten aus dieser Prozession des Hasses auch scharfe Äußerungen gegen Deutschland und die Deutschen in Polen. Schließlich entzündete sich auch die innerpolitische Parteipolitik in diesen bewegten Tagen. In Warschau ist aus dem polnisch-jüdischen Gegensatz eine Neuabzeichnung der Kampffront Nationaldemokratie — Sanacja entstanden, und es ist zu schweren Zusammenstößen zwischen Angehörigen beider Richtungen gekommen.

Herr von Schleicher — „ein starker Mann"

Die glückliche Wahl des Reichspräsidenten.

Der Mann, dem zu Beginn der deutschen Regierungskrise an dieser Stelle die meisten Chancen für die Kanzlerschaft eingeräumt wurden, hat tatsächlich die Reichsregierung gebildet: General Kurt von Schleicher.

Nachdem sich die Bildung einer Regierung mit parlamentarischer Mehrheit als unmöglich erwiesen hatte und ein Präsidialkabinett wieder in Aussicht genommen war,

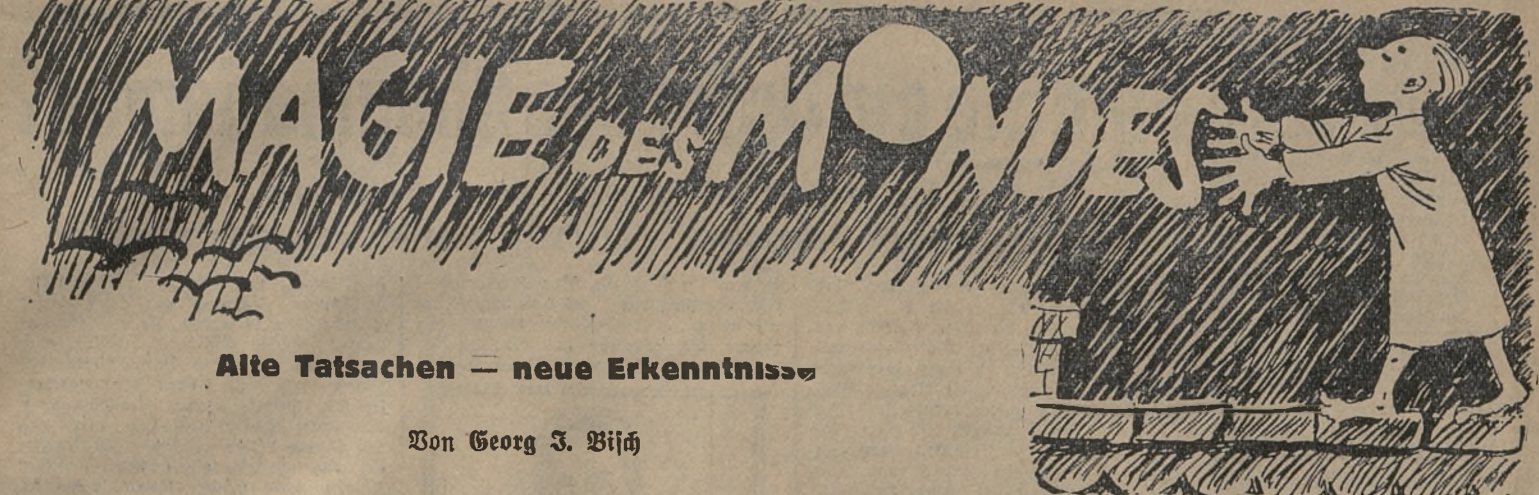
konnte Hindenburg keine bessere Lösung finden,

als die, den bisherigen Reichswehrminister zum Reichskanzler zu ernennen. Nach den Tagen der innenpolitischen Wirrnis atmete nach dieser Betreuung die gesamte deutsche Öffentlichkeit auf. Schleicher ist der richtige Mann. Er hat keine Feinde, sondern in allen für eine sachliche politische Arbeit in Frage kommenden Parteien Freunde an maßgeblicher Stelle.



Aus der Werkstatt des Weihnachtsmannes

In diesen Wochen regen sich in Heimwerkstätten und Fabriken Zehntausende emsiger Hände, um die vielerlei Sachen herzustellen, die später den Gabentisch unterm Weihnachtsbaum schmücken sollen. Unser Bild führt uns in die bekannte Heimindustrie von Neustadt in Bayern, wo vornehmlich Stofftiere hergestellt werden.



Alte Tatsachen — neue Erkenntnisse

Von Georg J. Bisch

„Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz ...“

Löst er sie wirklich ganz, die Seele dieses Schlafenden, der sich in vollmondheller Nacht von seinem Lager erhebt und mit traumhafter, überwirklicher Sicherheit an der steilen Fassade seines Hauses wie ein Akrobat emporklettert, der dann, im bleichen Licht balancierend, auf der schmalen Dachrinne geht, und den ein einziger Ruf, der ihn zurück ins Bewußtsein bringt, unweigerlich abstürzen lassen würde?

Nicht Schlaf ist das und nicht Wachsein: zwischen beiden Stadien steht der Mondsüchtige, und für alle, auch für die Gelehrten, ist die magische Anziehungskraft unerklärlich, die der Mond auf ihn ausübt.

Wie kann der Mond derart aus einem Menschen ein Gespenst machen? Wie kann er ihn zwingen, nur dadurch, daß er in sein Zimmer scheint, sich von seinem Lager zu erheben und wie ein Akrobat über Steilheiten und Abgründe sicher zu schreiten, die er in wachem Zustand nie überwinden könnte?

Die Psychoanalyse, die sich mit Vorliebe mit diesem Gebiet menschlicher Seelenkrankheit befaßt hat, steht hier vor dem gleichen Rätsel wie wir alle. Sie hat zwar versucht, eine Erklärung zu konstruieren, aber diese Erklärung ist doch ein wenig zu läppisch ausgefallen, als das sie uns für diesen nächtlichen Spuk und Zauber genügen könnte. Die Psychoanalytiker behaupten nämlich, daß der Schlafende im Mondlicht das Nachtlicht der Mutter sähe, mit dem sie in seiner Kindheit immer an sein Lager getreten sei, und daß er also, sich erhebend, instinktiv im Mondlicht das Licht der Mutter verfolge.

Nun, das alles hinkt ein bißchen, denn wo ist denn Mutter mit einem „Nachtlicht“ an unser Lager getreten? Hat sie nicht viel eher die kleine Nachttischlampe angeknipst? Der Mond als Nachtischlampe? Nein, diese Rätsel sind nicht so leicht zu lösen, diese Magie lagert tiefer, das Mysterium, das unser gesamtes Leben mit dem bleichen erkalteten Gestirn da oben verbindet, läßt geheimnisvollere Lösungen zu.

Nicht umsonst hat sich die Menschheit seit Jahrtausenden in Dichtung und Wissenschaft mit dem Mond befaßt. Mondgott und Mondgöttin, Göttin der Fruchtbarkeit, Mondscheinlyrik und Mondschein-Melancholie, es gab kein Volk, es gibt keinen Menschen, in dessen Brust sich beim Anblick des Vollmonds nicht irgend etwas Geheimnisvolles rührt.



Die Erde vom Mond aus gesehen

Zwar stehen unsere Lichtreklamen grell und bunt gegen seinen Himmel, zwar haben unsere großen Bogenlampen viel von seinem Zauber verdrängt, aber setzt nur zwei junge Menschen, die sich gern haben, zusammen im Mondschein auf eine Bank oder in ein Boot, und sie werden euch beweisen, daß der gute alte Mond noch der gleiche Zauberer ist wie seit vielen Tausenden von Jahren.

Dies seltsame Gestirn löst eine seltsam ursprüngliche Sehnsucht aus in uns, und wenn wir ein wenig hellhörig uns selbst gegenüber sind, so spüren wir eine Verbundenheit mit ihm, die sehr weit zurückliegen muß, die alt sein muß, wie das Meer.

Wie tief die Beziehungen des Vollmonds sind zu allem, was in der Natur und auf der Erde vor sich geht, das beweisen wieder einmal die neuen interessanten Untersuchungen des österreichischen Forschers J. N. Dörr, die er kürzlich der Wiener Akademie der Wissenschaft unterbreitete. Diese Untersuchungen beziehen sich auf die geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen dem Rätsel des Vogelzugs — und dem Vollmond.

Ueber kaum etwas hat sich die Menschheit so den Kopf zerbrochen wie über diese alljährlichen Reisen der Vögel, es gibt kaum eine Naturkraft, die man nicht zu ihrer Erklärung bemüht hat. Man hat geglaubt beobachten zu können, daß sich die Vögel durch Radiosender aus der Bahn werfen lassen, und hat daraus dann geschlossen, daß die Vögel einem uns bekannten Sender folgen. Aber diesen mysteriösen Sender hat man leider nie entdecken können, und so fiel auch diese schöne moderne Theorie ins Wasser.

Nun ist es dem Gelehrten Dörr gelungen nach langen Jahren voll genauester Beobachtunng festzustellen, daß die Zugvögel offensichtlich vom Mond abhängig sind, ja, daß sie den Mond als eine Art Leuchtuhr benützen.

Ihre Hauptzugzeiten fallen nämlich genau in die Zeit des Vollmondes, mit Ausnahme von vier Vogelarten, bei denen die Zugzeit um ein oder zwei Tage differiert, und mit Ausnahme der Turteltaube, die sich um viereinhalb Tage von der Vollmondzeit entfernt.

Aber nicht nur diese Uebereinstimmung hat Dörr festgestellt. Noch eine weitergehende Uebereinstimmung läßt die Richtigkeit seiner Beobachtungen vermuten: Die Mondphasen unterliegen bekanntlich einer neunzehnjährigen Periode. In Abständen von neunzehn Jahren nämlich fallen sie stets fast genau auf den gleichen Monatstag. Und genau das gleiche Phänomen ist bei den Vogelzügen festgestellt worden!

Der Vollmond also gibt den wandernden Vogelscharen alljährlich das Zeichen zum Aufbruch. Und so wie er als Rhythmusgeber in *ihrem* Leben wirkt, spielt er vielleicht auch eine größere, eine tiefere Rolle in *unserem* Leben, bestimmt er vielleicht, ohne daß wir diese Zusammenhänge ganz durchschauen, die Rolle der Ebbe und der Flut im Geschehen unseres Daseins.



Weihnachten in Zakopane!

Kenner wählen für ihre Wintererholung nur die reizvolle 2 km entfernte Jaszczurówka u. wohnen in der schönen, komfortabl. „Villa Tatrzańska" ab 7.50 pro Tag mit erstklassig. Verpflegung. Festbestellungen (deutsch) rechtzeitig erb.

Kosmos-Termin-Kalender

Dieser einzige deutsche **Termin-Kalender** in Polen ist vollkommen neubearbeitet und unterrichtet Sie über die letzten Bestimmungen der Einkommen-, Umsatz-, Grundstück-, Lokal-, Wege-, Militär-, Stempel-u. Elektrizitätssteuer Angestellten-, Invaliden-, Arbeitslosen- und Krankenversicherung, Arbeitsverträge mit Urlaubsbestimmungen, des neuen Gerichtskostengesetzes und vieler anderer Gesetze und Verordnungen.

Zu haben in der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-S.A.

Kranke!

Ich behandle alle Krankheiten, in erster Linie chronische, Krebs- und Geschlechtsleiden. Es wird gebeten, den Morgenurin mitzubringen.

Naturheilbehandlung

J. Sedlaczek

Katowice, Piastowska 3, part.

Empfangsstunden: 9—12 u. 4—6 Uhr.
Sonntag von 9—11 Uhr.

Spielkarten

zu haben in der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Spółka Akcyjna, 3 go Maja 12.

Sind Sie ein Opfer des Rheumatismus?

Erstaunliche Erfolge eines neuen Heilmittels
Eine volle 10tägige Behandlung wird Ihnen gänzlich kostenlos angeboten

Leiden Sie unter den Qualen des Rheumatismus, kennen Sie die entsetzlichen Schmerzen, die Ihre Gelenke und Muskeln peinigen, Ihre Kräfte untergraben und Ihr Leben zu einem langwierigen Elend machen? Diese Anzeige kann Ihr Leiden auf immer beendigen. Aber zögern Sie nicht! Tragen Sie Ihre Anfrage unverzüglich auf die Post, damit Sie eine der zehntägigen Behandlungen mit dem aufsehenerregenden neuen Heilmittel erhalten, welche Mr. Arthur Richards (Room 645), 50 Gray's Inn Road, London, W. C. 1, gern jedem Leser dieser Zeitung gratis und franko Haus zusenden möchte.

Versäumen Sie diese einzigartige Gelegenheit nicht, Sie werden über die Erfolge erstaunt sein. Geben Sie die Hoffnung nicht auf! Wie schrecklich auch Ihr Fall sein mag, und selbst wenn Sie bereits alles versucht haben und alles vergeblich war. Mr. A. Richards' wunderbare Duo Formula, unter welchem Namen das neue Heilmittel bekannt ist, hat immer wieder, selbst in Fällen, die als hoffnungslos aufgegeben waren, Heilung gebracht. Manche von diesen Heilungen grenzen ans Wunderbare. Wenn dieser große Spezialist sagt: „Mein Duo Formula ist ein sicheres Heilmittel für Rheumatismus", so dürfen Sie überzeugt sein, daß er die reine Wahrheit spricht. Sie können versichert sein, daß er niemals solche aufsehenerregende Fälle aufführen würde, wenn er nicht zahllose Beweise von der Richtigkeit seiner Behauptungen bringen könnte. Diese bestehen aus Tausenden von Briefen von Damen und Herren, die freiwillig über ihre wunderbare Erlösung von Qual und Leid Zeugnis ablegten. Diese Briefe kommen von Leuten, die jahrelang ans Bett gefesselt waren — einige davon 10 Jahre lang —,



Mr. Arthur Richards

und über 60 bis 70 Jahre alt. Jetzt können Sie ihr Leben voll genießen, da sie von der Folter des Rheumatismus völlig befreit wurden.

Was diese getan haben, können auch Sie tun! Diese wunderbare Duo-Formula-Behandlung kann Sie heilen, genau wie sie all die anderen geheilt hat. Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, eine Anzahl von zehntägiger Gratis-Behandlungen kostenlos an Leser dieser Zeitschrift zu versenden, die an Rheumatismus, Gicht, Hüftweh, Ischias oder irgendeiner anderen Harnsäurekrankheit leiden. Ich will Ihnen den unwiderleglichen Beweis meiner Behauptung in der Form Ihrer persönlichen Erlösung von Ihrem Leiden erbringen. Es leuchtet ein, daß ich solch ein außergewöhnliches Angebot nicht machen könnte, wenn ich nicht wüßte, daß Duo Formula absolut zuverlässig Erfolge zeitigt. Denken Sie nur, was das für Sie bedeutet! Sie senden untenstehenden Kupon oder, wenn Sie dies bevorzugen, eine Postkarte ein. Sie erhalten daraufhin die zehntägige Behandlung; diese ist angenehm und absolut unschädlich zum Einnehmen. Sogar in den schlimmsten und hartnäckigsten Fällen werden Sie eine Erleichterung Ihrer Qualen verspüren. Vergegenwärtigen Sie sich Ihre neu gewonnene Lebensfreude! Denken Sie an das unbeschreibliche Glück, das Sie empfinden werden, wenn Sie jeden Morgen ohne eine Spur des Schmerzes erwachen, froh aus den Federn springen und rüstig an die Arbeiten und Vergnügungen des Tages gehen können. Aber zögern Sie nicht. Tragen Sie Ihre Anfrage noch heute auf die Post, und machen Sie Ihrem Leiden ein Ende. Warum einen Augenblick länger in Schmerzen leben, wenn diese Anfrage Ihnen ohne irgendwelche Spesen Erleichterung bringen kann? Portospesen nach England Zloty 0,60 für Brief, Zloty 0,35, wenn Sie den Kupon auf eine Postkarte kleben.

Kupon für Ihre GRATIS-BEHANDLUNG

An **MR. ARTHUR RICHARDS,** 50 Grays Inn Road Room 645 **LONDON W. C. 1 (ENGLAND)**

Erbitte ohne irgendwelche Verbindlichkeit meinerseits gratis und franko Zusendung ihrer 10tägigen Spezialbehandlung

Name und Adresse: ....

(Bitte angeben, ob Herr, Frau oder Fräulein)

1 Oper
2 Operetten
62 Konzerte
77 Stunden leichte Musik
44 Stunden Tanzmusik
47 Stunden Schallplattenmusik
10 Vorträge
18 literarische Viertelstündchen
22 Darbietungen für Kinder
100 Plaudereien und Allerlei

für 3 Złoty monatlich

Ist das teuer?

Radio ist kein Luxus
Freude, Nutzen . . .

Zakopane

im wunderschönen Tatragebirge, Pensionat „CURUŚKA" ulica Witkiewicza 24, empfiehlt sonnige Zimmer mit voller Verpfleg. Zentrale Lage. Erstklassige Küche. Deutsche Bedienung. Vorbestellungen nimmt entgegen die Verwaltung.

Bienen-Honig

garantiert echt reinen, nähr- und heilkräftig, von eigener Imkerei u. bester Qual., send. sof. geg. Nachnahme: 3 kg 7.30 Zł, 5 kg 10.50 Zł, 10 kg 18.70 Zł, per Bahn (als Eilgutsendg.) 20 kg 36.50 Zł, 30 kg 53.— Zł, 60 kg 98.— Zł, einschließlich Blechdosen u. Fracht, franko an jede Post- und Bahnstation. „Pasieka" Podwołoczyska Nr. 108 Małopolska.

Inserieren Sie im „Oberschlesischen Landboten"